

Auf den Seiten 119 und 120 befinden sich Abbildungen, die nicht zum Aufsatz gehören. Sie wurden daher geschwärzt.

## Von „silbergeschirr“ und „hußrat“ auf Schloss Altwiesloch

Silberschatz und Alltagsgerät Engelhards von Neipperg und seiner Gemahlin Elisabeth von Hohenstein anhand des Inventars von 1499<sup>1</sup>

CHRISTINE PROHASKA-GROSS / UWE GROSS

Als Elisabeth von Hohenstein 1495 Witwe wird, erbt sie von ihrem Gatten Engelhard von Neipperg nicht nur den Witwensitz Altwiesloch sowie weitere Güter und Einkünfte, sondern auch erhebliche Schulden,<sup>2</sup> wegen der man sie vor dem Pfälzischen Hofgericht auf Bezahlung verklagt. Spätestens nach ihrer Wiederverheiratung mit dem zum Straßburger Patriziat gehörenden, einflussreichen Dr. Jakob Merswin im Jahr 1497 hat Elisabeth das Schloss verlassen. Engelhards Erben verlangen deshalb von ihr den Witwensitz zurück und bestehen darauf, dass sie mit ihrer fahrenden Habe für die Schulden aufkommt. Die Bedrängung durch die Gläubiger und wohl auch Unstimmigkeiten mit ihrem zweiten Gemahl, vermutlich durch die finanziellen Probleme hervorgerufen, veranlassen Elisabeth schließlich zu einer vertraglichen Vereinbarung mit den nächsten Erben Engelhards, seinen Neffen Philipp und Friedrich Sturmfeder von Oppenweiler, die 1499 vor dem pfalzgräflichen Hofmeister Baß von Waldeck und seinen Räten verhandelt und von Kurfürst Philipp dem Aufrichtigen von der Pfalz (Abb. 1) beurkundet wird. Da die Ehe mit Engelhard kinderlos geblieben war, sie selbst von ihrem neuen Wohnsitz aus die Güter nicht angemessen verwalten kann und weil sie endlich Ruhe vor den Gläubigern haben möchte, überträgt sie alle Ländereien und Rechte sowie den Silberschatz an Engelhards Erben. Als Gegenleistung übernehmen die Sturmfeder ihre Vertretung in allen Schuldprozessen auf eigene Kosten. Von dem Silbergeschirr, das sie von Engelhard geerbt, und jenes, welches sie in die Ehe gebracht oder während der Ehe erworben oder ererbt hatte, soll bis zu ihrem Tod die Hälfte bei ihr verbleiben, um dann ebenfalls an die Sturmfeder zu fallen. Dieser Teil des Schatzes wird in dem Inventar beschrieben.<sup>3</sup> Das anschließende Verzeichnis umfasst die Objekte des Altwieslocher Hausrates, die Elisabeth in das Haus von Jakob Merswin gebracht hat, *von stuck zu stuck*.

Das Übergabeinventar von 1499 ist die einzige Quelle für die Teilrekonstruktion des beeindruckenden, über Generationen gewachsenen Silberschatzes der Herren von Neipperg, von dem nichts die Jahrhunderte überdauerte. Von den ursprünglich vorhandenen gotischen Goldschmiedearbeiten in kirchlichem und privatem Besitz sind vermutlich



Abb. 1: Pfalzgraf Philipp der Aufrichtige (1448–1508, Pfalzgraf seit 1476) nimmt aus der Hand des knienden Dichters Johann von Soest (1448–1501) das Romanepos *Die Kinder von Limburg* entgegen. Dedikationsbild, 1480. Kolorierte Federzeichnung auf Papier (Heidelberg UB, Cod. pal. germ. 87).

nur zwischen 5 Promille und ein Prozent erhalten. Im heutigen Bestand finden sich lediglich 11 % weltliche Gegenstände, was die mittelalterlichen Verhältnisse auf den Kopf stellt. Der historischen Wirklichkeit entspräche eher ein Verhältnis von 90 % weltlichen zu 10 % kirchlichen Werken.<sup>4</sup> Ausführlich werden in dem Verzeichnis vielgestaltige silberne und silbervergoldete Trinkgefäße, Schalen, Bestecke, aber auch viele Teile des Hausrates aus unedelen Metallen, dazu Textilien und Mobilien aufgelistet und beschrieben,<sup>5</sup> so dass durch den Vergleich mit andernorts erhaltenen Objekten und durch ihre Wiedergabe auf vor allem im Ober- und Mittelrheinraum entstandenen Tafelbildern, Holzschnitten und Zeichnungen ein Eindruck der vergangenen Pracht wiedererstehen kann.

## Der Silberschatz

Das Inventar beginnt mit den wertvollsten Teilen des Schatzes, vier vergoldeten, wappengeschmückten Deckelbechern und einem Prunkbecher ohne Deckel. Drei von ihnen tragen Allianzwappen, zwei die Wappen Neipperg und Hohenstein (Abb. 2), die sich wohl auf Engelhard und Elisabeth beziehen, ein Becher zeigt die Wappen der Familien Neipperg und Sickingen. Dieser glattwandige Deckelbecher muss noch aus dem Besitz von Engelhards Eltern, Reinhard von Neipperg und Magdalena von Sickingen stammen.<sup>6</sup> Eine Vorstellung von den oft ausgesprochen prunkvollen Gefäßen vermag der spätgotische Lehnbecher der Familie von Fürstenberg zu vermitteln (Abb. 3). Kennzeichnend ist die schlanke, konisch-ausschwingende Form. Die Wandung dieser häufig ganz oder partiell vergoldeten Gefäße kann glatt sein oder auch mit getriebenen, gewundenen Schrägrippen, mit *usgeschlagnenn bucklenn*<sup>7</sup> oder seltener mit einem schuppenartigen Dekor<sup>8</sup> versehen sein. Der hohe, deckellose Becher mit dem Allianzwappen Neipperg und Hohenstein weist eine besondere Wandungsgestaltung auf, denn er *sicht alweg ob er schwitz*.<sup>9</sup> Obwohl bisher nicht klar ist, um welche Oberflächenbearbeitung es sich genau handelt, bleibt festzuhalten, dass es eine recht beliebte Dekorform gewesen sein muss, da Schwitzbecher über lange Zeit in Inventaren erwähnt werden.

Bereits das Silberschatzverzeichnis des 1478 verstorbenen Bischofs Ruprecht von Straßburg nennt *ein vergult duplet mit bischove Wilhelms wappen, geschlagen, als ob es schwitze*.<sup>10</sup> Und noch 1597 gehört *ein schwitzgeschlagener silberiner hofbecher* und *ein cleins schwitzgeschlagen silberin hofbecherlin* zum Nachlass von Dr. Andreas Waldner, Schaffner des Waisenhauses zu Straßburg.<sup>11</sup> Meistens wird bei den Wappenbechern nicht genau angegeben, an welcher Stelle sich das Wappen befindet. In erster Linie wird es wohl auf dem Becher selbst angebracht gewesen sein, doch sind Wappendarstellungen auch auf Deckeln belegt, häufig auf der Knaufoberseite. Ein etwas weniger wertvoller vergoldeter

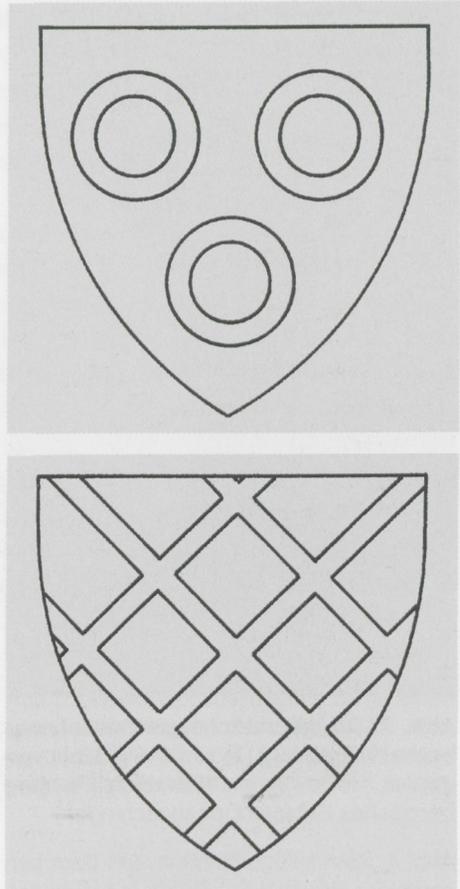


Abb. 2, oben: Wappen der Herren von Neipperg (in Rot drei silberne Ringe). – unten: Wappen der Herren von Hohenstein (in Silber ein schmales Gitter aus sechs schwarzen Stäben).



Abb. 3: Der „Fürstenbergische Lehensbecher“. Straßburg (?), um 1480. Silber vergoldet, Höhe 38 cm (Fürstlich Fürstenbergisches Schloss Donaueschingen).

Abb. 4: Zehenseitiger Becher aus dem Lingenfelder Schatzfund. Silber, teilvergoldet, vor 1350 (Privatbesitz. Reproduktion mit freundlicher Genehmigung des Eigentümers; Foto: A. Diehl, Historisches Museum der Pfalz, Speyer).



Deckelbecher der Neipperger zeigt wie ein altfränkischer, vergoldeter Deckelbecher mit silbernen Reifen oder Kränzelein nur das Familienwappen. Der letztgenannte Becher wird durch die Bezeichnung *altfrenkisch* als ein zum Zeitpunkt der Abfassung des Inventares bereits altertümliches Trinkgeschirr gekennzeichnet. Im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert ist der Begriff immer wieder anzutreffen.<sup>12</sup> Die genaue Bedeutung des Wortes lässt sich freilich nicht mehr erschließen; deshalb muss offen bleiben, ob ein solcherart benanntes Gefäß als altehrwürdiges Objekt des Familienbesitzes besondere Wertschätzung erfuhr oder eher abschätzig als altmodisch eingestuft wurde.<sup>13</sup> Diese Charakterisierung und die Erwähnung der auffälligen horizontalen Gliederungselemente lässt unwillkürlich an einen Silberbecher aus dem Schatzfund von Lingenfeld bei Speyer (Abb. 4) denken, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts als Nachbildung eines hölzernen Daubenbeckers in Edelmetall geschaffen und vermutlich 1349 vergraben wurde. Er wurde 1969 neben 2.369 Silbermünzen und zahlreichen Schmuckstücken, die heute weitgehend verloren sind, als eines von insgesamt sechs Silbergefäßen entdeckt. In der polygonalen Grundform des zehenseitigen, konischgeschweiften Silberbeckers spiegelt sich der Aufbau der hölzernen Vorlage wider, wie die vergoldeten Bänder die verflochtenen, dünnen Weidenruten imitieren, mit denen die Wandungsteile eines solchen Holzbeckers zusammengehalten wurden.<sup>14</sup> Geböttcherte Becher gehören im Mittelalter neben Geschirren aus Keramik, Glas und Metall zu den Gefäßen, aus denen bei Tisch getrunken wurde. Leider ist die Bezeichnung „Reifen oder Kränze“ nicht so eindeutig, dass sie sich

nur auf einen Becher wie jenen aus dem Lingenfelder Schatz beziehen kann. Becher mit vergoldeten Kränzen und Reifen finden sich vereinzelt auch noch in deutlich jüngeren Verzeichnissen.<sup>15</sup> Darüber hinaus ist der Becher aus dem Neipperger Inventar anders als das Gefäß aus Lingenfeld mit einem Deckel versehen. Es könnte sich bei dem altfränkischen Becher des Neipperger Schatzes auch um ein älteres Exemplar der üblichen konischen Silberbecher mit Deckel handeln, die in der Gefäßmitte ein oder zwei vergoldete, mehr oder weniger plastisch gearbeitete Schmuckbänder tragen (Farbabb. 2).

Ein in Silber gefasstes, vergoldetes und mit Perlmutter (*berlimuter*) reich verziertes Trinkgeschirr aus einem Straußenei und zwei innen und außen schön vergoldete *dopleten*, die *ob hundred gulden wert sin* sollen und durch den Vertrag für Heinrich und Kuno von Hattstatt bestimmt sind, zählen zu den besonderen Prunkstücken des Schatzes.

Das Verzeichnis führt insgesamt zehn Trinkgefäße an, für die im Spätmittelalter die Bezeichnung „Kopf“ verwendet wird. Dies sind Becher von gedrückt-kugeliger Form mit einer seitlichen Handhabe, meist auf höherem Fuß (Farbabb. 1 und 4). Einen großen silbervergoldeten Doppelkopf (*zwifacher vergulter kopff*) mit dem Allianzwapen Hohenstein und Soneck, mindestens einen der vier silbergefassten und vergoldeten Maserholzköpfe (*flederi kopff*) (Abb. 5), *daruff hohenstein schilt und helm* und einen einfachen Silberkopf mit den Wapen der Straßburger Patriziergeschlechter Müllenheim (*milheim*) und Munchen (*minchen*)<sup>16</sup> hat wohl Elisabeth dem Schatz zugefügt. Dagegen stammen der große Silberdoppelkopf mit dem Allianzwapen Sickingen und Neipperg, ein großer, einfacher Silberkopf mit den gleichen Wapen und zwei kleine Köpfe aus Silber mit dem Allianzwapen Neipperg und Hirschhorn aus dem Familienbesitz Engelhards, zeigen sie doch die Allianzwapen seiner Eltern und Großeltern.<sup>17</sup>

Schlichter dürften die insgesamt 25 Silberbecher (Farbabb. 1, 2 und 4) und ein silbervergoldetes Becherlein gestaltet gewesen sein. Zwölf silberne Trinkbecher mit den Allianzwapen Neipperg und Hohenstein, ein großer, glatter, vergoldeter Becher und ein silbernes Deckelbecherlein sollen laut Vertrag später an Heinrich und Kuno von Hattstatt übergeben werden, während zwölf weitere Silberbecher sowie ein innen und außen vergoldetes Becherlein beim Schatz verbleiben.

Abb. 5: Doppelkopf aus Maserholz mit silbervergoldeter Fassung. Süddeutsch, 15. Jahrhundert. Höhe 33,9 cm (Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum, Inv.Nr. K K 104).





Abb. 6: Festliches Mahl mit reicher Tafel und gestufter Schaukredenz, auf der sich neben reichverzierten Deckelbechern auch ein Fäßchen aus Edelmetall befindet. Holzschnitt (Detail) aus des *Publij Virgilij Maronis opera*, herausgegeben von Sebastian Brant. Straßburg 1502 (Reproduktion nach Günther SCHIEDLAUSKY: *Essen und Trinken. Tafelsitten bis zum Ausgang des Mittelalters* [München 1959], Abb. auf S. 21, mit freundlicher Genehmigung des Prestel Verlages).

Wohlstand bei jedem Gastmahl dokumentieren. Wie hoch diese Art der Zurschaustellung in der Werteskala der spätmittelalterlichen Gesellschaft angesiedelt war, lässt sich auch daran ersehen, dass weniger Begüterte, die keinen eigenen Silberschatz besaßen, sich ein Sortiment an Silbersachen für bestimmte Anlässe bei vermögendere Eigentümern ausliehen.

Dass diese „Werke der Goldschmiedekunst ... während der Gotik in einem staunenerregenden Maße sichtbar gewesen ...“<sup>18</sup> sind, ist für den heutigen Menschen, der in solch stolzem Vorzeigen eher unangebrachte Protzerei sehen würde, kaum nachzuvollziehen. Im Mittelalter aber wurde der gesamte Silberschatz bei Festmählern auf einer Schaukredenz, oft auf eigens errichteten, treppenartig abgestuften Gestellen (Abb. 6) angerichtet und befand sich in unmittelbarer Nähe zu den Gastgeber und den bedeutendsten Gästen. Daneben konnte das Silbergeschirr auch auf einer *anricht oder triserlin*,<sup>19</sup> einem

Außer den Trinkgeschirren gehören acht silbervergoldete und silberne Schalen zum Neipperger Prunkgeschirr. Davon sind fünf beidseitig, eine weitere, die wiederum an Heinrich und Kuno von Hattstatt gegeben werden soll, nur auf der Innenseite vergoldet. Zwei Silberschalen, die der Straßburger Patriarch Daniel von Müllenheim Elisabeth versetzte, sind mit vergoldeten Rändern (*renfften*) versehen.

An sonstigen Teilen werden ein innen und außen vergoldetes *kantfaß*..., *darinn man confect geit*, ein Fässlein aus Silber (Abb. 6) und sechs Silberlöffel genannt.

Der reiche, bei allen wichtigen Festen zur Schau gestellte Silberschatz war unverzichtbares Mittel der Repräsentation adeliger oder bürgerlicher Haushalte. Solch ein Silberschatz wurde durch eigenen Erwerb, durch Schenkungen oder – wie am Neipperger Schatz nachzuweisen – durch Erbschaft, Eheschließungen und Pfandgaben zusammengetragen und gemehrt. Die Gefäße eines solchen Schatzes dienten nicht nur als Tischgefäße, sondern waren Teil des Tresoirs, des Bestandes an Schaugefäßen aus Edelmetall, über den jeder gehobene Haushalt verfügen musste. Mit ihm konnte der Hausherr seinen

Tisch oder offenen Schrank, die sich an einem festen Platz im Zimmer befanden, präsentiert werden. Meist standen das Silber- und Goldgeschirr auf einem feinen Tuch,<sup>20</sup> es gibt aber auch durchaus Darstellungen, welche die Gefäße ohne Unterlage auf dem Möbel zeigen.<sup>21</sup>

Kaum zu überbietenden Reichtum demonstrierte Herzog Karl der Kühne von Burgund anlässlich des Zusammentreffens mit Kaiser Friedrich III. in Trier im Jahre 1473: *In dem Speise-Saal, wo die Tafel gehalten wurde, war eine Trisur, 20 Spannen lang und breit, wozu man durch 10 Stufen steigen mußte, auf derselben stunden 24 Flaschen, groß und klein, meistens von Gold, 70 Kannen von Gold und Silber, 100 Pocale mit Deckel, von feinem Golde mit Edelsteinen und Perlen besetzt, 40 Dutzend Becher oder Schalen, 6 silberne Schiffe, groß und klein, 24 Schüsseln von Gold und Silber ...; alles auf der Tafel war von Silber; jeder trank aus einer silbernen Schaale und je zwey hatten ein gulden oder silbern Wasser-Geschirr.*<sup>22</sup>

Nur anhand der Angaben in den Inventaren kann man in den seltensten Fällen unterscheiden, welche Objekte reine Schaustücke für die Schaukredenz waren und welche Teile auch auf dem Tisch Verwendung fanden; es ist sogar unsicher, ob es diese Unterscheidung überhaupt gab. Ob und wie oft die Prunkgeschirre nun tatsächlich benutzt wurden, lässt sich heute nicht mehr genau sagen. Zum tatsächlich an der Tafel gebrauchten Esssilber zählten neben Trinkgeschirren, Schenkkannen, Salzfässern, Weinkühlern u.a. auf jeden Fall die vielfach genannten Platten, Schalen und Schüsseln. 1495 befanden sich im Schatz des württembergischen Grafen Eberhard im Barte 100 Stück *effsilber* und 63 Schalen, aber nur 24 Teller.<sup>23</sup> Man darf davon ausgehen, dass an „normalen Tagen“ selbst in gehobenen Kreisen von Zinntellern, oft aber auch nur von viereckigen oder runden Holzbrettchen gegessen wurde (Farbabb. 1, 2).

Selbstverständlich wurde das prunkvolle Silber nicht ständig zur Schau gestellt. Alles, was nicht auf der täglichen Tafel Verwendung fand, für die man ja Zinngeschirr und vor allem die Ess- und Trinkgeschirre aus Holz, Glas und Keramik hatte,<sup>24</sup> wurde nach den festlichen Anlässen wohl versorgt aufbewahrt. In fürstlichen oder auch sehr reichen bürgerlichen Haushaltungen gab es sichere Räume oder auch Gewölbe für den Silberschatz. Meistens wurde er aber in Truhen verpackt, wo er bis zum nächsten Fest ruhte, um dann erneut vom Wohlstand seiner Besitzer zu zeugen. Futterale schützten besonders wertvolles oder geschätztes Tafelsilber, aber auch Zinngeschirr, wie das Dutzend Teller aus Schloss Altwiesloch, vor Verschmutzung und Beschädigungen bei der Aufbewahrung oder dem Transport auf Reisen. Sie waren oft aus Leder und konnten prachtvolle figürliche oder ornamentale Verzierungen aufweisen, die in Blindpresstechnik oder als Lederschnittdekor ausgeführt waren.<sup>25</sup> Das Inventar des bischöflich-straßburgischen Schlosses Hohbarr aus dem Jahr 1528 nennt *10 futral, darin man pflegt silbergeschirr zu fueren.*<sup>26</sup>

Nicht zu dem profanen Silberschatz gehörte ein innen und außen vergoldetes Messkännchen (Abb. 7), das ursprünglich wohl in der Schlosskapelle Verwendung fand.



Abb. 7: Zwei Meßkännchen aus der Stiftskirche Heilig Kreuz in Horb a. N., Württemberg. Oberrhein (?), um 1460. Silber vergoldet. Höhe 16,5 cm (Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum, Inv.Nr. 1968/733 a, b).

## Der Goldschmuck

Repräsentationsgewänder und Schmuck spielen beim Adel eine ausgeprägtere Rolle als im Bürgertum, wohl auch, weil dem Wunsch nach persönlicher Prachtentfaltung der reicheren Stadtbevölkerung Grenzen gesetzt waren. In den Städten versuchten die Obrigkeiten – wenn auch oft ohne Erfolg – im späten Mittelalter zunehmend durch Kleiderordnungen und Luxusgesetze diesen Lebensbereich zu reglementieren. Der Adel befand sich aber oft außerhalb des Geltungsbereiches dieser Vorschriften und trachtete eher danach, sich gerade auch durch besondere und aufwendige Kleidung gegen das Bürgertum abzugrenzen.<sup>27</sup>

Es fällt auf, dass im Neipperger Schatzverzeichnis nur fünf Ringe aufgeführt werden. Keine anderen Schmuckgegenstände wie Ketten (Farbbabb. 2), Halsbänder, Broschen, Heftlein, Armreifen, Gürtel, Knöpfe, Paternoster, gefasste Steine oder Perlen finden Erwähnung. Wie lässt sich dieser ausgesprochen kleine Bestand erklären? Der Wunsch, sich zu schmücken, wohnt doch fast allen Menschen inne, wie aber sah die Realität im späten Mittelalter aus?

In Straßburg predigt Geiler von Keyserberg 1498 nicht nur gegen den allgemeinen Kleiderluxus, sondern auch gegen zu üppig getragenen Schmuck, wenn er über aufgesetzte Mitbürger klagt, die *silberin kleinat an barreten wie schellen*<sup>28</sup> tragen. Das umfangreiche *cleynöter*-Verzeichnis des wohlhabenden Straßburger Bürgers Heinrich Martin führt 1498 allein 15 Ringe, dazu Ketten, Halsbänder, Schließen, Borten, Knöpfe, Paternoster u.a.m. auf.<sup>29</sup> Selbst der große Gelehrte Erasmus von Rotterdam hinterließ mindestens elf

goldene Ringe.<sup>30</sup> Und auch eine Bürgerswitwe wie Katharina Stainer zu Wiener Neustadt konnte in ihrem Testament aus dem Jahr 1495 immerhin über sechs Ringe verfügen, die zur Vergoldung einer Monstranz verwendet werden sollten, die aus einigen nachgelassenen Bechern, Silbergürteln und anderen Silbersachen anzufertigen sei.<sup>31</sup> Andererseits scheinen Porträts der Zeit eine auch in adeligen Kreisen geübte Zurückhaltung in der Verwendung von Schmuck zu belegen. Es muss offen bleiben, ob der Neipperger Schatz nicht mehr Schmuck enthielt, ob er als Familienerbe vor allem an die Sturmfeder von Oppenweiler gefallen war oder ob Elisabeth schon einen Teil davon zur Tilgung der ererbten Schulden verwendet hatte. Vielleicht wurde Gold- und Silberschmuck aber auch – wie ihre Gewänder und Kleidung – zum größten Teil als ihr persönliches Eigentum behandelt, das, anders als bei einem Nachlassinventar, nicht in die Vermögensfeststellung anlässlich der Übergabevereinbarung einfluss.

Elisabeth von Hohenstein bleiben je ein großer Goldring mit einem Rubin und mit einem Saphir, ein kleiner, goldener Ring mit einem Rubin und einem Smaragd, von denen ein Stein aus der Fassung gefallen ist, ein kleines, *ziligs*<sup>32</sup> Goldringlein mit einem Amethyst und der große Goldring mit einem Saphir, den Engelhard ihr *zu gemahel geben hat*. Ähnlich wie bei dem schönen Saphirehering von Frau Salome, Gattin des Vogts zu Sasbach, der auf 16 fl geschätzt wurde,<sup>33</sup> dürfte es sich um einen Ring von beträchtlichem Wert gehandelt haben. Doch nicht nur der materielle Wert oder die Freude an schmückender Zierde boten Gründe, Ringe zu tragen. Man glaubte, dass Ringe dank des Steines oder der Inschrift, die sie trugen, als Amulette schützende Eigenschaften aufwiesen. Die nach der Antike erneut auflebende Verwendung von Schmucksteinen in mittelalterlichen Ringen zeugt auch von der Hoffnung, dass Steine über besondere Kräfte und Eigenschaften verfügten, wie etwa Bischof Merbod von Rennes (1067–81) in seinen Schriften darlegte. Um die dem Stein innewohnenden Kräfte noch zu steigern und auf den Träger wirken zu lassen, wurden sie oft so gefasst, dass sie an einer Stelle die Haut berührten. Auch sollte Wasser, in das ein solcher Ring getaucht wurde, seine Kraft annehmen.<sup>34</sup> Der Rubin verhinderte Verarmung, bekämpfte böse Lust und schwere Träume, schenkte Heiterkeit und Seelenfrieden; der Smaragd behütete die Keuschheit des Trägers, schützte vor Gift, linderte Epilepsie sowie Augenleiden und vermochte unter die Zunge gelegt, die Gabe der Weissagung zu verleihen. Vor allem aber war er wegen einer Eigenschaft gleichermaßen geschätzt und gefürchtet: bei ehelicher Untreue zersprang er! Der Amethyst bewahrte vor Trunkenheit, verschaffte seinem Träger gute Träume und die Gunst der Großen. Der Saphir schließlich wirkte wie der Rubin gegen Verarmung, verhütete Augenleiden, offenbarte Betrug und Hexerei, schützte vor Neid, Verrat und falscher Anklage, vermochte Skorpion- und Schlangenbisse zu heilen, verhieß himmlisches Glück und – besonders wichtig für einen Ehering – er bewahrte die Keuschheit des Trägers.<sup>35</sup> Ringe werden heute fast immer am unteren Fingerglied des Ring- und Mittelfingers getragen. Im Mittelalter dagegen war durchaus auch das zweite Glied der Finger geschmückt. Manchmal steckte man sogar mehrere Ringe übereinander (Abb. 8). Wenn auch der Ringfinger



Abb. 8: Zur Tragweise von Fingerringen. Hans Baldung Grien, Die Heilige Anna Selbdritt verehrt von der Familie Christophs I., Markgraf von Baden. Oberrhein, um 1510 (Details) (Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle, Inv.Nr. 88).

bevorzugt wurde, konnte doch jeder andere Finger und vor allem auch der Daumen mit Ringen geziert werden. Den Ehering trug man meist am vierten Finger der rechten Hand, der nach einer alten Überlieferung durch eine besondere Ader direkt mit dem Herzen verbunden sein sollte.<sup>36</sup>

## Der Hausrat

### Textilien

Die im Neipperger Inventar aufgeführten Textilien lassen sich drei Gruppen zuweisen. Einmal handelt es sich um Polster, Kissen, Decken, Bezüge, Laken und Tuche, die zur Ausstattung des Bettes gehörten, zum Zweiten um Wohntextilien wie Kissen mit ihren teilweise sehr dekorativen Bezügen und größere Behänge oder Überwurfstücke für Stühle, Bänke und Ruhebetten und schließlich um Tischwäsche und Handtücher.

### Betten und Bettwaren

Außer einem kleinen Bettgestell<sup>37</sup> nennt das Neipperger Inventar zwei Betten, die mit einem Himmel versehen waren (*bettladen mit gehymeltzt*) und drei einfache Bettladen (*bettladen on hymeltzen*). Fürbänke, tragbare Bänke ohne Lehne, die vor das Bett gestellt wurden, um den Einstieg zu erleichtern,<sup>38</sup> werden nicht erwähnt.

Farbabb. 1: Kamm und Schnalle ohne Fundstellenangabe aus der Städtischen Sandgrube (1958) am Eichelweg (obere Reihe); Fibeln aus den Gräbern 1 und 3 von 1904 (untere Reihe)  
(Foto: Museum Wiesloch; Kurpfälzisches Museum Heidelberg, R. Ajtai).

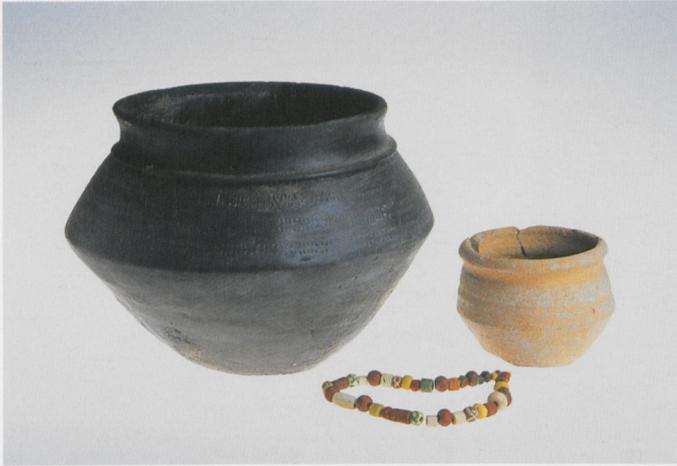


Farbabb. 2: Keramikschale aus Grab 2 von 1906, Keramikbecher aus Grab 8 von 1904 und Glasbecher aus Grab 2 von 1904 aus der Sandgrube Mengesdorf  
(Foto: Kurpfälzisches Museum Heidelberg, R. Ajtai).



Farbabb. 3: Krug von Fundstelle 2 (1958) und glasierter Krug ohne Fundstellenangabe (1958) (hintere Reihe), Beil von Fundstelle 4 (1958) und Glasbecher von Fundstelle 3 (1958) aus der Städtischen Sandgrube am Eichelweg  
(Foto: Museum Wiesloch, R. Ajtai).





Farbabb. 4: Knickwandtöpfe und Perlenkette aus dem Frauengrab im Gewann Äußere Weinäcker (1964) (Foto: Kurpfälzisches Museum Heidelberg, R. Ajtai).

Farbabb. 1: Sog. Hausbuchmeister, Der obszöne Liebesgarten (Detail) aus dem Mittelalterlichen Hausbuch aus der Sammlung der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg. Kolorierte Federzeichnung. Heidelberg (?), spätes 15. Jahrhundert (Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg, Schloss Wolfegg).



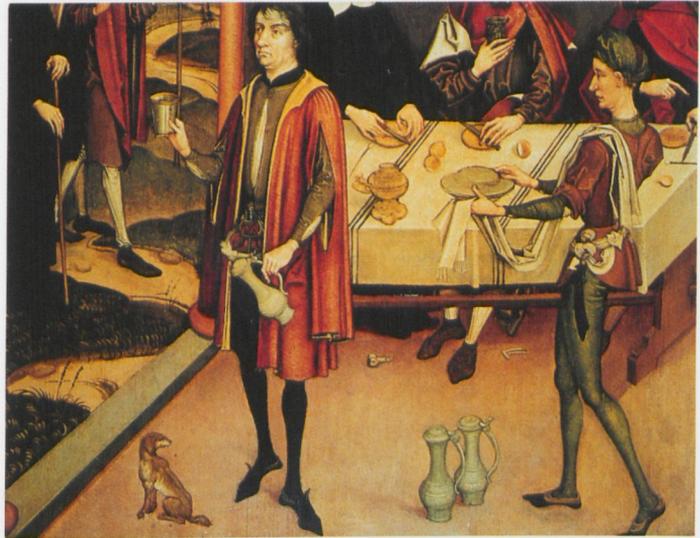


Farbabb. 2: Meister der Jakobuslegende, Das Vogelwunder. Oberrhein, um 1470 (Colmar, Unterlinden-Museum [Musée d'Unterlinden], Inv.Nr. 89.12.1; Foto: O. Zimmermann).

Farbabb. 3 auf der folgenden Seite: Schwäbischer Meister, Geburt Mariens. Tafel des Lichtenthaler Altares, 1489 (Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle, Inv.Nr. 806 a. Foto: Marburg Nr. C 406. 015).



Farbabb. 4: Meister der Jakobuslegende, Drei Pilger auf der Wallfahrt zum Grab des Hl. Jakobus in Compostella (Detail). Oberrhein, Ende 15. Jahrhundert (Straßburg, Musée de l'Oeuvre Notre Dame, Inv.Nr. 22.984.5.1).



Farbabb. 5: Meister des Marienlebens, Geburt Mariä. Köln, 3. Viertel des 15. Jahrhunderts (München, Alte Pinakothek; Eigentümer: Wittelsbacher Ausgleichsfonds, München; Foto: Blauel/Gnam, Artothek).





Farbabb. 6: Gestreifte Decke (serge) oder teppich (thepich) Martin Schongauer, Anbetung der Hirten (Detail). Oberrhein, 1475–80 (Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Gemäldegalerie, Inv.Nr. 1629. © bpk, Berlin).

Farbabb. 7: „Holbein“-Teppich, 16. Jahrhundert. 275 x 141 cm (Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Museum für Islamische Kunst, Inv.Nr. 82, 894. © bpk, Berlin).







Während Angehörige der niederen Schichten einfach auf Strohsäcken oder in schlicht gezimmerten Bettkästen schliefen, standen in den Burgen und Häusern der Adeligen und Reichen zahlreiche Bettladen mit und ohne Himmel, die auf einer Strohsackunterlage mit üppigen Unter- und Oberbetten, großen Stützpolstern, Kissen, Laken und wärmenden Überdecken aus Stoff, Leder oder Pelz ausgestattet waren (Farbabb. 3). Unter dem Mobiliar stellen ausgerüstete Betten die wertvollsten Einrichtungsteile mit einem beträchtlichen Wert dar. Auf der reichen Burg Pommersfelden im Hochstift Bamberg gab es 1525 außer sechs gewöhnlichen Ehebetten noch acht ausgerüstete Himmelbetten, in denen jeweils vier Personen bequem Platz hatten.<sup>39</sup> Sie wurden mit 160 fl veranschlagt.

Die untere Auspolsterung der Bettstatt bildet üblicherweise ein Strohsack. Matratzen werden nur selten und meist ohne nähere Angaben zum Füllmaterial als Unterlage erwähnt. Ein *ler betstat mit einer matzen* steht 1518 in der Magdkammer im hinteren Haus des Straßburger Theologen Johannes Sesterer<sup>40</sup> und *zwo betladen mit 1 strouwsack und 1 madratz* gehören 1551 zur Ausstattung des Klosters zu Ittenweiler.<sup>41</sup> Die vor allem in ober-schichtlichen Inventaren bezeugten Bettladen mit Himmel<sup>42</sup> können auf ganzer Länge oder mit einem nur am Kopfende mehr oder weniger vorspringenden flachen Betthimmel aus Holz versehen sein (Abb. 9). Daneben gibt es verschiedenartige textile Baldachinkonstruktionen (Abb. 11, Farbabb. 3 und 5). Bei den sieben großen und kleinen *staubducher*, die unter den gewirkten Tuchen des Inventares aufgeführt werden, handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um solche Baldachtintuche für Himmelbetten. In ober-rheinischen Hausratsverzeichnissen finden sich mit gleicher Bedeutung noch die Bezeichnungen *stoupfell*<sup>43</sup> und *staubfell*.<sup>44</sup> 1528 steht ein großes Bett von *zweyen zwifachen scheuben*, das mit *dem schotten umbhang und staubthuch gemesert oder gepluembt* ausgestattet ist, in der Herrenkammer von Schloss Hohbarr im Elsass.<sup>45</sup> Bei einem Himmelbett und einem Vierpfostenbett der Abtei Altdorf wird bemängelt, dass die zugehörigen Baldachtintuche fehlen.<sup>46</sup> Staubtuche sind wie Bettvorhänge häufig aus leuchtenden, einfarbigen Stoffen gefertigt (Farbabb. 3 und 5), aber auch bemalte Textilhimmel<sup>47</sup> und Baldachine

Abb. 9: Bett mit halbem Himmel aus Holz und großen *pfullwen* mit weißen und kölnischen Bezügen. Holzschnitt aus dem „Buch von der Chirurgie“. Gedruckt bei Grüninger. Straßburg, 1497 (Genf, Kupferstichkabinett).



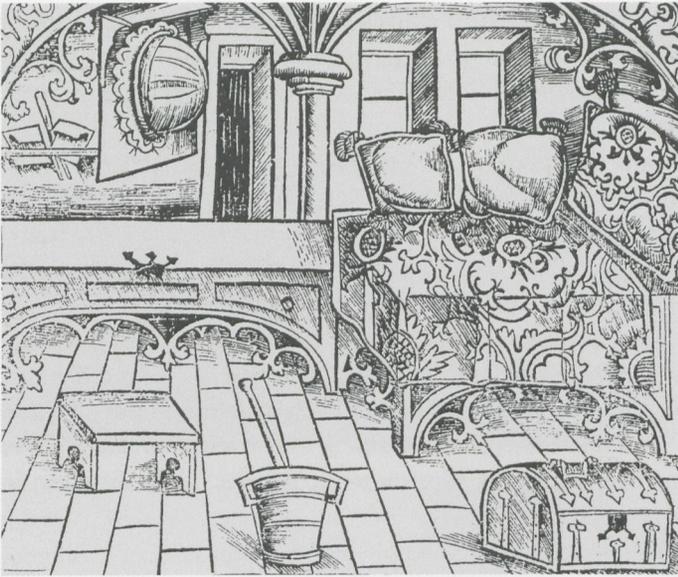


Abb. 10: Lotterbett mit Decke und Kissen. Im Vordergrund ein Mörser mit Stößel. Holzschnitt zu *Hussrath didactisches Gedicht* von Mathias Hupfuff. Straßburg, um 1511 (Straßburg, Bibliothèque du Grand Séminaire; Foto: J.-P. Rieb).

aus Heidnischwerk sind zu belegen.<sup>48</sup> Dass es sich nicht immer um besonders wertvolle, dekorative Tuche handeln muss, die als Betthimmel verwendet wurden, bezeugt *ein alte serg* (Decke), die 1537 *ob dem beth zum staubfell* im Haushalt des bischöflichen Vogts zu Rufach gebraucht wurde.<sup>49</sup>

Dass Schloss Altwiesloch auch über die üblichen Ruhebetten verfügte, belegen drei *lotterbettpfyllwin*, zwei gewirkte Lotterbetttuche und ein rotes Gutschentuch mit einer gewirkten Randeinfassung (Leiste). Eigentlich für den Tag gedacht, dienten die Faul- oder Lotterbetten (Abb. 10) dennoch nicht nur dem entspannenden Mittagsschlaf, sondern wurden oft als vollwertiges Nachtlager genutzt. So finden sie sich denn nicht nur in Wohnstuben, sondern auch immer wieder in Schlafkammern. Die Bezeichnung „Gutsche“ für ein solches Bett ist vor allem im schweizerischen Raum, aber auch am Oberrhein und vereinzelt in Tirol gebräuchlich gewesen. In Aussehen und Aufbau unterscheidet sich das Lotterbett kaum von einer Bettlade. Abweichungen lassen sich teilweise bei den verwendeten Ausstattungsmaterialien feststellen. Anders als bei Betten finden sich häufiger aufwendige Überdecken und Polsterbezüge aus Leder. So könnte auch das *langen lidernen pfullwen* zu den Lotterbettauflagen gezählt haben. Leider lässt sich nicht eindeutig sagen, ob sich die Materialangabe auf die Füllung oder die Hülle bezieht, letzteres ist aber wahrscheinlicher. Zudem halfen farbenfrohe, gewirkte Kissenhüllen und Überwurfteuche, die Ruhemöbel in Altwiesloch luxuriös und repräsentativ auszustatten. Allerdings sind auf dem Schloss auch Stützkissen mit Bezügen aus kölnischem Leinen für das Lotterbett verwendet worden, die man sonst eher als Teil der Kammerbetten findet.

Im Neipperger Inventar wird bei der Bettausrüstung nicht nach Unter- und Oberbetten unterschieden. Man darf aber davon ausgehen, dass auf den Strohsack ein oder

mehrere federgefüllte, leinenbezogene Unterbetten folgten. Über dem Laken richtete man mehrere Stütz- und Hauptkissen, da oftmals eine fast sitzende Ruhehaltung bevorzugt wurde. Ein Leintuch zum Einschlagen der Decken und verschiedene Wolldecken bildeten die gebräuchlichen Zudecken.

Die meisten Federbetten und Bettkissen aus Altwiesloch hatten weiße (Farbabb. 5) oder kölnische Bezüge (Farbabb. 3), sog. Ziechen, aus speziell dafür hergestellten Leinentuchen. Das mittelalterliche Wort ist schon lange aus dem Sprachgebrauch verschwunden, in der modernen Textilindustrie aber als „Züchen“ für „farbig gestreifte oder karierte, leinwandbindige Baumwollstoffe für Bettzeuge, ... auf weißem Grund“ erhalten geblieben.<sup>50</sup> Die im späten Mittelalter besonders geschätzten kölnischen Ziechen mit ihren charakteristischen blauen Streifen- (Abb. 9) oder Gittermustern (Farbabb. 3) aus waidgefärbtem Leinengarn sind von vielen Tafelbildern bekannt. Bereits seit dem 14. Jahrhundert lässt sich in Köln eine umfangreiche Produktion des farbechten Waidgarnes nachweisen, das sowohl in der Domstadt selbst verarbeitet als auch verhandelt wurde. Im 15. Jahrhundert stellte man Garne und Gewebe dieser Art bereits an vielen Orten her, so dass der Name eher als eine Musterbeschreibung denn als eine Herkunftsangabe verstanden werden muss.<sup>51</sup>

Bettlaken werden allgemein als *leylach* bezeichnet und sind in der Regel in wohl minderwertigere oder ältere Laken für die Gesindebetten und Leintücher für die Betten der Herrschaften unterteilt. Da man in der Regel nackt schlief und durchaus häufiger – auch beim Gesinde – die Bettwäsche wechselte, die Waschtage aber nur in größeren Abständen und im Winter möglichst gar nicht abgehalten wurden, musste eine gut ausgestattete Haushaltung über viele Laken verfügen können. Auf Burgen des Bamberger Hochstiftes waren 1525 im Durchschnitt 80 Paar Herren-Leilach und 60 Paar Ehehalten-Leilach vorhanden.<sup>52</sup> Das Neipperger Teilinventar nennt dagegen nur 16 große, zwölf kleine Leintücher und sieben Laken für das Gesinde.

An weiterem Bettzeug wurden von Elisabeth von Hohenstein sieben Betten (*bett*), acht Bettkissen (*pfullwen*), drei Ruhebettkissen (*lotterbettpfullwin*) mit kölnischen Bezügen und fünf Betten, vier Bettkissen und acht Kopfkissen (*heuptküssen*) mit weißen Bezügen von Altwiesloch in das Haus ihres zweiten Ehemannes gebracht. Zusätzlich waren 21 Kopfkissen ohne Bezüge, sieben Kissen mit und ohne Bezüge, zwei weitere, nicht näher beschriebene Betten und ein Bettkissen vorhanden. Ein langes Kissen aus Leder wurde bereits im Zusammenhang mit der Ausstattung der Lotterbetten behandelt. Insgesamt werden 14 Betten, 13 Bettkissen, 29 Hauptkissen, sieben Kissen und ein Lederkissen gezählt.

Das Neipperger Inventar zeichnet sich besonders durch nicht weniger als 23, ausführlich beschriebene Teppiche aus. Doch anders als sich nach heutigem Sprachgebrauch annehmen ließe, handelt es sich nicht um dekorative und wärmende Bodenbeläge. Vielmehr war Teppich ein Sammelbegriff für textile Behänge an der Wand und für Auflagen über Truhen, Tischen und Bänken oder auf Betten und Fußböden. Durch den Abgleich

mit weiteren Inventaren der Region gelang es, den Begriff weiter einzugrenzen und nachzuweisen, dass die Teppiche der Neipperger Teil der Betausstattung waren.

Auch in den Hausratsverzeichnissen der bischöflich-speyerischen Burgen und Schlösser von 1464/65 werden zahlreiche *deppich* genannt.<sup>53</sup> Fast immer finden sie bei der Aufzählung der Bettwaren Erwähnung, woraus sich ergibt, dass der Begriff hier eine Überdecke zum Bett meint und keinen Bodenbelag bezeichnen kann. Dass man sich unter solcherart benannten Textilien nicht immer besonders qualitätsvolle Bettdecken vorstellen muss, wird offensichtlich, wenn *deppich* auch zur üblichen Ausstattung der Schlafstätten der Wachmannschaft, der Mägde, des Kochs, des Pförtners,<sup>54</sup> des Bäckers, des Wagenknechts<sup>55</sup> u.a.m. gehören. Die Decke im Gemach des Bischofs auf der Kestenburg ist in Abgrenzung zu den wohl eher einfachen und nicht näher beschriebenen Bett-Teppichen in den Gesindekammern aus teurer Seide gefertigt.<sup>56</sup> Der im Bischofsgemach der Residenz Jockgrim befindliche Teppich *uber myns herren bett* wird sogar als *gute und gezogen wercke* gelobt.<sup>57</sup> Für die Betten des Schreibers, des Hühnerfaufs, des Jägers u.a. auf Schloss Kislau werden keine Teppiche angegeben. Sie haben statt dessen *sergen*, d.h. Decken aus Wollmischgeweben, auf ihren Betten liegen.<sup>58</sup>

Im Neipperger Inventar wird zwar zwischen Teppichen und *betdeckte* unterschieden, allerdings sind sie zu einer Textilengruppe zusammengefasst, die im direkten Anschluss auf die Aufzählung der Bettladen und der zugehörigen Polster folgt. Auch dies spricht dafür, dass mit den Teppichen aus Schloss Altwiesloch in erster Linie gewirkte und bestickte Bettdecken und -überwürfe gemeint sind. Bei den vier am Ende der Liste aufgeführten, eindeutig als Bettdecken bezeichneten Stücken handelt es sich um eine große alte Bettdecke mit einem Muster aus weißen, blauen<sup>59</sup> und roten Feldern, drei weitere sind aus Leder gefertigt. Auch im Inventar von Udenheim erscheint ein *zerriessen liederin deppich*, der mit einigen anderen Wohntextilien in einem Schrank (*kasten*) im Sommerhaus<sup>60</sup> vor der Silberkammer aufbewahrt wurde.<sup>61</sup> Neben gewirkten Tuchen und Lederdecken wurden auch besonders wärmende Decken aus Pelz und die zum Teil erheblich höherwertigen Seidendecken verwendet. Auf Schloss Altwiesloch verfügte man über fünf grüne (Farbabb. 3) und zwei blaue *gesnid* Bett-Teppiche. Daneben schmückten neun gestreifte Teppiche (Farbabb. 6) die Bettstellen: ein blauer geschnittener Teppich mit weißen Streifen, drei weiße Teppiche mit grauen Streifen, ein dreifarbig gestreifter Teppich in Rot, Grau und Grün und vier große Teppiche mit roten und weißen Streifen, die vermutlich zu Zwei- oder Mehrpersonenbetten gehörten. Sieben weitere Teppiche zeigen unterschiedlichste Farben und Muster. Ein Teppich ist in den Farben Gelb und Schwarz gemustert und mit einer angesetzten, weißen Wirkleiste<sup>62</sup> versehen wie auch ein Exemplar mit goldenem Blumendekor, wobei hier allerdings keine Angabe zur Farbe der Leiste gemacht wird. Ein Teppich in Rot und Gelb hat ein Muster aus weißen Kronen und Türmen, ein roter und brauner Teppich zeigt ein goldenes Blumenmuster, ein weiterer ein blau-rotes Wirkmuster, und einen roten Bett-Teppich zieren sogar aufgestickte Rosen. Zuletzt wird ein *seltzen thepich, rott und bla gewirkt, mit cleyen weißen roßlin* aufgeführt.

Hier muss ein seltener oder ungewöhnlicher Teppich vorliegen, der sich von den üblichen Wirkarbeiten der Altwieslocher Ausstattung abhebt. Da kein anderes Material erwähnt wird, darf wohl davon ausgegangen werden, dass auch diese besondere Betaufgabe aus Wolle hergestellt wurde. Um was für eine Textilie mag es sich nun aber gehandelt haben? Ein wenig Spekulation muss hier erlaubt sein.



Abb. 11: Interieur mit Himmelbett, Gießfaßschränken, Wandbord, kleinem Tisch mit Tischdecke und Stühlen. Verkündigungstafel des Mainzer Marienlebens. Speyer (?), um 1500/ 1505 (Mainz, Landesmuseum, Inv.Nr. 429–437).

Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts bis etwa um 1600 erscheinen auf zahlreichen Gemälden anatolische Teppiche, für die sich in der Teppichforschung der Begriff „Holbein-Teppiche“<sup>63</sup> eingebürgert hat, weil Hans Holbein d.J. (1497–1543) sie auf vielen seiner Werke sehr klar und naturgetreu wieder gab. Vor allem die klein gemusterten Holbein-Teppiche, für die eine Herkunft aus dem Gebiet von Uschak vermutet wird, müssen in Europa sehr beliebt gewesen sein, da sich von keiner anderen frühen Orientteppichgruppe so viele, wenn auch meist fragmentierte Beispiele erhalten haben. Die dominierenden Grundfarben dieser Teppiche sind dunkles Rot in bräunlichen bis dunkelvioletten Nuancen, Blau und seltener Grün. Binnenmusterung und Flechtbänder kontrastieren in Gelb und Weiß. Das Erscheinungsbild der zarten Oktogone, Flechtbandsterne, Rauten und Rosetten des kleinteiligen Musters (Farbb. 7) macht es leicht nachvollziehbar, dass ein spätmittelalterlicher Inventarschreiber in ihnen Rosenblüten zu erkennen glaubte. Die beschriebenen Charakteristika passen so gut zu den Merkmalen des auffallendsten Teppichs des Neipperger Inventares, dass damit wohl tatsächlich ein wertvoller türkischer Teppich fassbar wird.

Auch wenn es sich bei den Teppichen aus Altwiesloch eindeutig nicht um Bodenbeläge gehandelt hat, gab es sie natürlich auch im späten Mittelalter, wenngleich in deutlich geringerem Umfang als in den nachfolgenden Epochen. In der Region wurde aber offenbar eine andere Benennung für den Bodenschmuck gebraucht: in Straßburger Inventaren werden sie als Bodentapeten bezeichnet.<sup>64</sup>

## Wohntextilien

Häuslichen Komfort erreichte man im Mittelalter vor allem durch den vielfältigen Einsatz von Wohntextilien. Mehr noch als in der Ausstattung der Betten spiegelt sich im Bestand an Decken, Polstern, Kissen, Teppichen und Vorhängen für die Wohnbereiche der soziale und wirtschaftliche Status der Eigentümer wider. In 75 Nürnberger Inventaren aus den Jahren 1529/30, die vor allem Handwerkernachlässe aufführen, sind lediglich 34 Wohntextilien, davon 26 Decken, verzeichnet.<sup>65</sup> Elisabeth von Hohenstein verfügt 1499 über insgesamt 15 Decken, Bank- und Stuhllaken aus gewirkten Tuchen und 27 Stuhlkissen oder Bezüge aus Schloss Altwiesloch.

Außer einem großen niederländischen Tuch, das aus einer der hoch geschätzten Wirkeereien des franco-flandrischen Bereiches importiert wurde, zählen dazu zwei Wirktücher für das Lotterbett und ein rotes Gutschentuch mit einer gewirkten Randleiste. Zu hölzernen Bänken und Stühlen gehörten zwei lange *stulach* – das eine grün-in-grün ornamentiert, das zweite rot mit grünem und blauem Muster –, fünf *rucktucher* und vier rote Banktücher. Während man lange davon ausging, dass es sich bei *ruckducher*, *stulach* und *banktucher* um Wirktücher handelte, die zur Erhöhung der Bequemlichkeit und zur Raumzier lose über die Sitzmöbel gebreitet wurden, wird in der jüngeren Forschung angenommen, dass in ihnen eher dekorative Wandbehänge zu sehen sind, die über Bänken,

Stühlen und Truhen angebracht oder für die fensterlosen Rückwände der Stuben bestimmt waren.<sup>66</sup>

13 Stuhlkissen (Abb. 11), neun kleine Pfullwen, zwei Kissen mit Bezügen und dazu noch zwei leere Stuhlkissenbezüge aus Heidnischwerk (*heydischen ziechen* oder *heydenischer werk ziechen*) listet das Neipperger Verzeichnis auf. Darüber hinaus gab es noch ein großes gewirktes und zwei nicht näher beschriebene große Stuhlkissen.

Die in den Zentren der oberrheinischen Wirkproduktion, vor allem in den Hauptorten Basel und Straßburg auf Hochwebstühlen hergestellten Bildteppiche werden seit dem 14. Jahrhundert „Heidnischwerk“<sup>67</sup> genannt. Die alemannische Bezeichnung bezieht sich auf die ursprünglich morgenländisch-fremde, d.h. im Mittelalter heidnische, inzwischen jedoch längst heimisch gewordene Herstellungstechnik und nicht auf die Herkunft der Wirkereien. Bei diesen Wirkteppichen besteht die Kette immer aus ungebleichtem Leinen, der Schuss aus bunter Wolle, für Details ergänzt um ungebleichtes Leinen, Seide, Gold- und Silberlahn und selten Baumwolle. Die bunten Woll- und Seidenfarben sind meist durch pflanzliche Färbmittel erzielt worden. So verwendete man beispielsweise für die Erzeugung von Rot Krappwurzel, für Blau Färberwaid und für Gelb Gelbginster, Gelbbeeren oder Wau. Die Bildmotive wurden mittels eines sog. Bildners, einer spiegelbildlichen Vorlage im Maßstab 1:1, auf die Wirkarbeit übertragen. Während die ältere Forschung davon ausging, dass Heidnischwerk dem Haus- und Klosterfleiß der Bürgerfrauen und Nonnen entsprang, wird heute darin eine professionelle Handwerkskunst gesehen, die vor allem von weiblichen, aber auch von männlichen Wirkern ausgeübt wurde. Von den etwa 200 erhaltenen Wirkarbeiten aus Basel und Straßburg widmet sich nur ein Drittel religiösen Themen wie Episoden aus dem Leben von Christus, Maria oder von Heiligen. Die meisten erhaltenen Heidnischwerktuche



Abb. 12: Behang oder Kissenplatte aus Heidnischwerk mit dem Minnemotiv eines Liebespaares unter dem Holunderbaum. Basel, um 1470/80. 73 cm x 92 cm (Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, Inv.Nr. LM 1321).



Abb. 13: Kissenplatte aus Heidnischwerk mit der Darstellung eines Wildweibchens mit einem Einhorn. Straßburg, um 1500/ 10. 75 cm x 63 cm (Basel, Historisches Museum, Inv.Nr. 1926.40; Foto: HMB, Maurice Babey).

tigen Farbigkeit erheblich zum wohnlichen Komfort auf Schloss Altwiesloch bei. Von den insgesamt 27 Stuhlkissen bzw. Bezügen hatten 24 *heydische ziechen*, ebenso die beiden nachgetragenen Kissen. Diese Stückzahl wird in Basler Haushalten, die über bis zu 62 Heidnischwerkkissen verfügten, mehrfach erreicht.<sup>68</sup> Die durchschnittliche Anzahl von Kissen, vor allem aber das Fehlen von größeren, teuren Bildteppichen aus Heidnischwerk wie Decken, Rucktuche u.a., die für die Elsässerin Elisabeth sicher unabdingbar zur gehobenen Wohnkultur gehört haben, sind weitere Hinweise dafür, dass sich im Neipperger Inventar nur ein Teil des ursprünglichen Altwieslocher Hausrates wiederfindet.

### Tischwäsche und Handtücher

Die gewebte Tischwäsche wurde überwiegend aus Flachsleinen, seltener aus Hanf- oder Wergleinwand gefertigt, wobei in der Regel keine Materialangabe in den Verzeichnissen erscheint. Neben glatten, leinwandbindigen Geweben wurden im späten Mittelalter Rautenkörper (geäugelte Leinwand), Leinenstoffe mit eingewebten oder aufgestickten Streifen (Farbabb. 1, 2 und 4) sowie mit eingewebten Musterstreifen und wohl auch

zeigen Szenen profanen Inhaltes, wobei Bilder im Vordergrund stehen, welche das spätmittelalterliche Ideal der Minne, der reinen, treuen und steten Liebe zwischen Mann und Frau (Abb. 12), und die Bezähmung der ungestümen Leidenschaften feiern. In Basel gehörten die „wilden Leute“ zu den beliebtesten Bildthemen (Abb. 13). Daneben erscheinen auf profanen Heidnischwerken phantastische Mischwesen und Fabeltiere, Darstellungen von Bauern, Bürgern und Edelleuten sowie Wappenschilder, die vom Familienstolz der wohlhabenden Auftraggeber zeugen. Neben Minneallegorien werden Szenen aus höfischen Romanen und seltener aus Satiren wieder gegeben. Besonders charakteristisch für die Wirkereien aus Basel und Straßburg ist die Vorliebe für detailreiche Naturschilderungen mit vielen identifizierbaren Pflanzendarstellungen. Heidnischwerkkissen – in der Regel mit einem Lederrücken und schweren Quasten in den Ecken versehen (Abb. 10) – auf Betten und Sitzen trugen mit ihrer kräf-

Leinendamaste, für die seit dem 15. Jahrhundert bedeutende Manufakturen in Flandern bestanden, für die Tischwäsche verwendet.<sup>69</sup>

Zur textilen Grundausrüstung des Haushaltes gehörte vor allem das Tischtuch. Ein gehobener Haushalt hatte einen erheblichen Bedarf an Tischleinen in unterschiedlicher Qualität und Größe (Abb. 11, Farbabb. 1 und 4). So wurden etwa die großen Tafeltücher bei Festessen zwischen jedem Gang gewechselt. Inventare zeugen von großen Unterschieden zwischen den Bevölkerungsgruppen in Bezug auf die Anzahl der im Haushalt befindlichen Wäschestücke. Im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts besaßen Familien der Oberschicht in Nürnberg durchschnittlich 30–50 Tischtücher, die Mehrzahl der Handwerkerfamilien deutlich weniger.<sup>70</sup> Im Jahr 1525 gab es auf Burg Egloffstein sechs Tischtücher bester Qualität und 38 gewöhnliche Tücher, bei den Groß auf Senftenberg 35 gute und zwölf gewöhnliche Tischtücher und auf Schloss Tüchersfeld 35 Tischtücher.<sup>71</sup> Das sicher nur einen Teil des ehemaligen Bestandes des Altwieslocher Schlosses aufführende Übergabeverzeichnis der Elisabeth von Hohenstein nennt 14 *guter piltechter tischtucher* und drei *schlecht* Tischtücher. Hinzu kommen vier kleine Tischtücher (Abb. 11) und ein kleines *silbertuchlin*, die alle mit einer *kettennat genewet* sind.

*Piltechter* ist ein nicht leicht zu deutender Begriff, der auch in Straßburger Inventaren sehr häufig verwendet wird (*bildecht, büldecht*). Vermutlich sind darunter mit Bildweberei versehene Tücher zu verstehen. Zeitgenössische Darstellungen dokumentierten oft nur einfache eingewebte blaue, seltener auch rote und goldene Streifen (Farbabb. 1), nur in wenigen Exemplaren sind Haustextilien überliefert, die mit aufwendigen figürlichen, floralen oder ornamental Bordüren versehen sind.

Im weiteren Sinne zur Tischwäsche gehören auch die Präsentiertücher aus schlichtem weißen oder bordürengeschmücktem Leinen, prächtig schimmernden Damasten oder aus leuchtend farbigen Tuchen, auf denen der Silberschatz zur Schau gestellt wurde. Der Gebrauch mehrerer Unterlagtücher für Schaukredenzen und -anrichten lässt sich auf Burgen des Bischofs von Speyer nachweisen. In Udenheim gab es *dru credentztucher*,<sup>72</sup> auf Schloss Deidesheim 3 *anrichtducher*<sup>73</sup> und auf Schloss Lauterburg ein *credentzduche*.<sup>74</sup> Die Gleichsetzung der Bezeichnungen *credentzducher* oder *sylberducher* im Inventar von Schloss Kislau erlaubt die eindeutige Funktionsbestimmung des *silbertuchlin* aus dem Neipperger Besitz als ein solches Tuch, das unter dem Schausilber ausgebreitet wurde.<sup>75</sup> Die prachtvollen Kredenzen mit Gold- und Silbergerät auf wertvollen Tuchen sind im späten Mittelalter noch vor allem ein Ausdruck höfisch-adeligen Lebens. Und obwohl dieser Stil Vorbild für reiche Stadtbürger war, bleiben Silbertücher in nichtadeligen Haushalten selten.<sup>76</sup>

Leinerne Zwhel wurden als Handtücher und auch als größere Servietten bei Tisch verwendet, wo sie neben oder anstelle des Tischtuches zur Reinigung der Hände, des Gesichtes und des benutzten Besteckes dienten. Während *handzwhel* in vielen Verzeichnissen erscheinen, sind spezielle Bezeichnungen für bei Tisch serviettenartig benutzte, kleine Leinentücher in oberrheinischen Inventaren des ausgehenden 15. und frühen

16. Jahrhunderts selten zu finden. In den Hausratslisten der speyerischen Burgen und Schlösser werden sie wie im Neipperger Inventar überhaupt nicht erwähnt. Der Dekan Ludwig von Odratzheim hinterlässt 1499 außer vier Tischtüchern und zehn *hantzwehelen* auch ein *fazeletlin*, bei dem es sich vermutlich um ein Taschentuch oder Halstuch handelt,<sup>77</sup> während der ebenfalls in Straßburg ansässige Theologe Johannes Sesterer 1518 16 Tischtücher, insgesamt 29 Handtücher, 3 *kleine dischhandszweheln* für den Gebrauch an der Tafel und die beachtliche Anzahl von 12 *fazeletlin*<sup>78</sup> sein Eigen nannte. Als Zeugnis

Abb. 14: Speisen im Garten. Tisch mit schmalem Tischtuch oder *zwehel*. Mittelalterliches Hausbuch aus der Sammlung der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg. Sol und seine Kinder (Detail). Federzeichnung. Heidelberg (?), spätes 15. Jahrhundert (Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg, Schloss Wolfegg).



einer verfeinerten Tischkultur lag das Tischhandtuch in erster Linie bei Festmählern der Oberschichten griffbereit über der Schulter oder dem Unterarm der Speisenden. Beim Servieren fixierten lange Zwehel mehrere aufeinander gesetzte Platten oder verhinderten, dass man sich beim Auftragen der heißen Speisen die Hände verbrannte (Farbabb. 4). Auch offene Speisen wie Brot wurden den Tafelnden mit verhüllten Händen auf einem Zwehel gereicht.

In Nürnberger Handwerkerhaushalten verfügte man um 1530 über drei bis vier Handtücher oder Servietten.<sup>79</sup> 1525 besaßen die Herren von Burg Egloffstein 32 Handzwehel für Herrschaft und Gesinde, genauso viele gab es bei den Groß auf Senftenberg und in der unteren Burg zu Tüchersfeld.<sup>80</sup> Elisabeth von Hohenstein brachte 1497 insgesamt 28 Zwehel zu Jakob Merswin. 18 sind *pildechter zwehel* (davon 6 *reiner*), zusätzlich gibt es drei *slecht* und ein langes Zwehel, das *mit einer kettennat genewet* ist. Aus einer Erläuterung, die der Auflistung der Handtücher im Inventar des speyerischen Schlosses Lauterburg beigegeben ist, lässt sich schließen, dass Engelhards Witwe mit 18 *pildechter zweheln* eine größere Anzahl sehr qualitätsvoller Haustextilien übergibt. Dort wurden nämlich 21 Handzweheln, *bose und gute*, für das Gesinde verwendet, während fünf *gebylter zweheln* ausdrücklich als *wasserzweheln für die herren* dienten.<sup>81</sup>

Wieder schwerer zu deuten ist das *lang zwehel*, das *mit einer kettennat genewet* ist. Es könnte damit eines der zuweilen sehr langen, schmalen Handtücher gemeint sein, die stets griffbereit neben dem Gießfasschränkchen (Abb. 11) oder der Wandnische mit der Lavabogarnitur hängen. Vielleicht diente es auch als läuferartiger Tischtuchersatz für das Speisen im Freien (Abb. 14). Es wäre ebenfalls denkbar, dass es sich um ein Tuch handelt, für das auch die Bezeichnung „Umleg“ benutzt wurde. Dies ist ein seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nachzuweisendes, nach den wenigen erhaltenen Maßangaben ca. 13–30 m „langes, schmales, um die Tischkanten herum geführtes Ziertuch ...“, das an den vier Seiten des Tisches herabhing und zusammen mit dem Tischtuch den Eindruck einer überhängenden Decke erweckte“. <sup>82</sup> Vermutlich gebrauchte man diesen dem Tischtuch zugefügten Umhang zunächst ganz praktisch zum Abwischen der Hände. In einer Nürnberger Taxordnung des späten 15. Jahrhunderts für den Mangel- und Bleichbetrieb findet sich *ein gar langes Handtuch, das um den Tisch gespannt wurde*. <sup>83</sup> Gemeinsame Nennungen in Inventaren verweisen auf den funktionalen Zusammenhang zwischen Umleg und Handzwehel. In späterer Zeit wurde die Funktion des Umlegs zunehmend dekorativ. Sein Vorhandensein zeugt immer von einer gehobenen textilen Ausstattung des Haushaltes.

### Tafelgeschirr aus Zinn

Man nimmt an, dass das Zinngeschirr vor allem bei festlichen Anlässen verwendet wurde und daneben wie das Silbergeschirr der Repräsentation diene. Sorgsam aufgereiht, auf offenen Wandregalen zur Schau gestellt oder in Wandbehältern verwahrt, sollte es den Reichtum der Besitzer demonstrieren. Bei den gewöhnlichen Mahlzeiten wurden einfache Geschirre aus Keramik, Glas und Holz verwendet, und manch einer, der mit dem goldenen Löffel im Munde geboren wurde, aß das tägliche Mus doch nur mit einem Holzlöffel.

Insgesamt nennt das Neipperger Inventar 33 neue (neuwertige – wenig benutzte – unbenutzte?) geschlagene, d.h. getriebene, Servier- und Vorlegeplatten (Farbabb. 2 und 4), von denen vier als fast groß, vier weitere als ein wenig kleiner als die ersten und nochmals vier Exemplare eindeutig als klein bezeichnet werden. Vier Platten sind *nit zu groß und nit zu klein*, sieben *mittelmessig*. Das

Abb. 15: Zinnteller aus Wiesloch, 15./Anfang 16. Jahrhundert (Foto: Ludwig H. Hildebrandt).



Format von zehn neuen, geschlagenen Platten wird nicht näher erläutert. Nicht explizit neu waren 27 weitere Platten. Davon sind zehn groß, zehn *ein wenig cleyner* als die jeweils vorher genannten Stücke und die restlichen nicht genauer beschrieben. Bei vier *vast groß treff platten* ist nicht klar, was mit der Bezeichnung gemeint ist.

Vielleicht zum Servieren der beliebten Saucen diene ein neuer Tischeller mit einem Aufsatz aus drei kleinen Schüsseln.

Zum repräsentativen Essgeschirr zählen darüber hinaus 42 kleine Zinnschüsseln und ein Dutzend Zinnteller (Abb. 15), die in einem Futteral aufbewahrt wurden.<sup>84</sup>

Neben zwölf mittelgroßen geschlagenen Becherlein gehörten zwölf große und kleine Kannen (Abb. 11, Farbabb. 2 und 4), zwei *hochmeßsin* Kannen, sieben kleine *kantlein*, eine *gelt mit eyner zutten* (röhrenförmigen Ausgusstülle) sowie zwei große und drei kleine Zinnflaschen zur Ausstattung mit Trink- und Schenkgeschirr. Drei Salzfüßlein (Farbabb. 2) vervollständigen die Ausrüstung der Tafel.

Zum vornehmen Leben gehörten Wassergießgefäße und Messing- oder Kupferbecken, um sich zum Essen, aber auch sonst jederzeit die Hände waschen zu können. Neben den mobilen Lavabogarnituren (Farbabb. 3), von denen ein gut ausgestatteter Haushalt mehrere haben musste, gab es in den Stuben der vermögenden Bürger und Adligen ein besonderes Möbel, das sog. Gießfasskensterlein oder, wie es im Neipperger Verzeichnis genannt wird, ein *gißfußschencklin*, das als Waschwasserspender über ein fest installiertes Gießfass mit Ablasshahn oder einen kugeligen Wasserkessel mit zwei Ausgüssen (Abb. 11) und eine Auffangschale verfügte. Aus dem Altwieslocher Schloss stammen sechs Gießfässer aus Messing, davon eines groß, und zwei Zinngießfässer sowie insgesamt 20 kleine und große Messingbecken. Nur ein Teil der kleinen Becken wird mit den Gießfässern zusammen eine Handwaschgarnitur gebildet haben. Einige der größeren wurden wohl auch als Kühlbecken bei der Tafel gebraucht. Gerade die großen Becken werden aber auch als Allzweckgefäße vielfältig eingesetzt worden sein, z.B. als Küchengeschirre oder als Waschschüsseln für die Körperreinigung (Farbabb. 5).

### Küchengeschirr und -gerät

Sehr umfangreich ist wiederum der Bestand an Koch- und Küchengefäßen: fünf große und kleine Messingkessel, sechs große und kleine Wasserkessel, sechs große und kleine Herdkessel, zwei *kupfferin heffen, darin man waßser wurmpt*, zwei Häfen oder Kessel aus Kupfer und zwölf große und kleine *eren* Häfen gehören zum Kücheninventar. In der Literatur wird der Ausdruck *eren* öfter falsch interpretiert. Es handelt sich weder um irdenes<sup>85</sup> noch um eisernes Geschirr, sondern offenbar um Gefäße aus Bronze. Die spätmittelalterlichen Namen der für Gebrauchsgerätschaften verwendeten Metallarten lauten: *gulden, silberin, kupfferin, messin, yserin*. Sie sind den heutigen Wörtern so nahe, dass die Lesung unproblematisch ist. Eine Bezeichnung für die Legierung Bronze, aus der vor allem Küchenhafen, vermutlich dreibeinige Grapen (Abb. 16), häufig hergestellt wurden, fehlte nur scheinbar.

Im Haus der Äbtissin auf dem Hof des Klosters Eschau in Rufach gibt es 1437 außer dem *grossen örin hafen* noch mehrer Küchengerätschaften aus Eisen,<sup>86</sup> Ludwig von Odratzheim besitzt 1499 außer einigen *eren hafen* und *hefel* noch ein *yserin pfann*,<sup>87</sup> und ein *eren hafen* und ein *yser hafen* gehören 1526 zum Küchengeschirr des bischöflichen Schlosses Hohbarr.<sup>88</sup>

Ausweis dafür, dass Gebratenes wohl nicht selten zum Tafelgenuss auf Schloss Altwiesloch gehörte, sind 14 große und kleine Pfannen aus Messing, neun große und kleine Pfannen aus Eisen (*yssner pfannen*), vier Bratpfannen aus Kupfer und Eisen (Abb. 17) und ein *umbgenger bratspiß* (Abb. 16 und Farbabb. 2). Wohl als Gefäße zum Wasserwärmen oder für die Bereitstellung von Frischwasser zum Kochen und Spülen sind die beim Küchengeschirr erwähnten Wasserpfannen zu deuten. Zwei bestehen aus Messing, eine aus Kupfer und zwei weitere Messingwasserpfannen sind *jede mit 2 wasser zuncken* versehen. Ebenfalls zu den Küchengefäßen mit eher unklarer Funktion gehören drei *mesnen sithbecken*. Solche Becken (*sigbecken*, *sibbecken*, *seybecken*) fehlen in kaum einer spätmittelalterlichen Küche, doch ist es bisher nicht gelungen, ihre einstige Zweckbestimmung oder ihr Aussehen überzeugend zu erläutern. Aufgrund der Wortähnlichkeit werden sie zuweilen als Siebbecken oder Abtropfbecken gedeutet.

Weniger Probleme bereitet die Funktionsansprache der vier großen und kleinen *wirtzstein* des Neipperger Inventars. Hier handelt es sich um Mörser (Abb. 10), vor allem aus Bronze, aber auch aus Kupfer und Stein, die man für die Speis Zubereitung einsetzte. Wie bei den Mörsern, blieb auch bei anderen Objekten die Angabe des ursprünglichen Herstellungsmaterials im Namen erhalten, selbst wenn der Gegenstand inzwischen aus einem anderen Material gefertigt wurde: In dem 1518 erstellten Inventar des Johannes Sesterer aus Straßburg wird ein Speisenwämer in Anlehnung an die keramischen Vorbilder noch als Glutscherben bezeichnet, obwohl er aus Messing ist.<sup>89</sup> Am nördlichen Oberrhein waren offenbar die Bezeichnungen *murselstein*, *stoßstein*, *wirtzstein* oder *wurtzstein* für Küchenmörser in Gebrauch.<sup>90</sup> Der Name deutet an, dass in dem Gefäß wohl bevorzugt die Würzzutaten für vielerlei Gerichte fein zerstoßen wurden.<sup>91</sup> Die beliebten Saucen wurden z.B. unter Verwendung teurer importierter Gewürze wie Safran, von dem eine Büchse 4 fl



Abb. 16: Herd mit zwei Grapen, einem Kessel am Gehänge und einem Bratspieß mit selbstgängiger Wendevorrichtung. Zwei Metallpfannen mit langem Stiel hängen in einem Bord an der Wand. Holzschnitt aus *Kuchemaistrey*. Augsburg, 1507 (Bayerische Staatsbibliothek München, Inv.Nr. Mü SB Res. 4° oecon., 209x).



Abb. 17: Eisenpfanne aus Wiesloch, 15./Anfang 16. Jahrhundert (Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

kostete, was dem Wert einer Kuh entsprach, Pfeffer, Nelken, Muskat, Rosinen, Mandeln, Ingwer usw. zubereitet, also *mit allem Gewürz, so in ein Edelmans Haus gehört*,<sup>92</sup> ergänzt durch allerlei einheimische Kräuter und Gewächse.

Im Straßburger Raum ist dieses Küchengerät überwiegend aus Messing gefertigt und auch unter dem Namen Mörselstein bekannt gewesen. Bevorzugt wurde aber die schöne Bezeichnung *klingelstein*, die an den hell tönenden Klang erinnert, den das Pistill beim geschäftigen Anschlagen mit der Mörserwandung erzeugt.<sup>93</sup> Zu den notwendigen Küchen- und Serviergerätschaften gehört auch ein Schüsselring aus Messing. Auf den Metallring oder -kranz werden Schüsseln gestellt, damit das Tischtuch nicht verunreinigt oder die heiße Schüssel keinen Abdruck hinterlässt. Ein verwandter hilfreicher Untersatz, der im Inventar nicht erwähnt wird, ist der Pfannenknecht, auch Pfanneisen oder Pfannholz genannt. Es handelt sich um ein eisernes oder hölzernes Untergestell für heiße Metallpfannen (Abb. 17), das auf dem Esstisch Verwendung findet. Die Pfanne ruht auf einem Ring, einer durchbrochenen Platte oder einem dreieckigen Rahmen auf drei Füßchen, ihr langer Stiel auf einem winkelig nach oben gerichteten, ebenfalls befußten Halter, so dass ihr Inhalt durch die leicht schräge Position für den Speisenden leicht zugänglich wird, ohne dass er oder das Tischtuch durch die heiße Pfanne Schaden nehmen könnten.<sup>94</sup>

Um Gerätschaften oder Gefäße mit unklarer Funktion handelt es sich bei je einem großen und einem kleinen *stendel* aus Zinn. Mehrere Stendel finden sich in Straßburger Haushalten hauptsächlich im Keller oder in der Küche, ohne dass sich daraus eine sichere Funktionsbestimmung ableiten ließe.

Das Neipperger Inventar nennt unter den Metallgerätschaften auch große *branntreyden*, die wie in vielen anderen Inventaren paarweise erscheinen. Branntreiden werden als Feuer-

böcke oder als transportable Feuerkessel zur Beheizung der Stuben und Kammern ge-  
deutet.<sup>95</sup> Die Ansprache als Feuerkessel erklärt indes nicht, wieso sie so häufig unter dem  
Küchengeschirr genannt werden oder sich in Räumen befinden, die offensichtlich über  
eine feste Feuerstelle wie einen Ofen oder einen Kamin verfügen und daher keiner zusätz-  
lichen mobilen Heizung bedürfen. Ein *brantreide im stubenoffen* befindet sich *uff dem zoll  
zu Vdenheim*<sup>96</sup> und *zwo brantreiden in dem schornstein* werden in der Herrenkammer des  
speyerischen Hofes in Heidelberg eingesetzt,<sup>97</sup> während sich gar *5 brandreyten* unter dem  
Küchengeschirr des Molsheimer Hospitalinventares von 1522 finden.<sup>98</sup> Zwei *mössene  
gegossen brandtraiten, sampt feurzangen und schufeln* gehören 1599 zur Fürstenkammer  
des Schlosses Hohbarr.<sup>99</sup> In Tirol ist wie hierzulande im Mittelalter die Bezeichnung Feuer-  
böcke unbekannt gewesen, stattdessen sagte man *feurhunnt, feurhundt, feurhunndt* für  
das Herdeisen zum Auflegen der Brände. *Prantrach, prantraichen, fuirrait* nannte man in  
Abgrenzung dazu ein eisernes Gestell auf dem Herde zum Auflegen der brennenden  
Scheite.<sup>100</sup> Da in hiesigen Inventaren bisher kein anderer Begriff entdeckt wurde, der die  
in spätmittelalterlichen Bildquellen vielfach nachgewiesenen Feuerböcke benennen könn-  
te, halten wir es für wahrscheinlich, dass sie als *branntreyden* bezeichnet wurden.

An Hausrat, der der Beleuchtung diente, gab es zwölf große und kleine Lichtstöcke  
(Kerzenhalter) (Abb. 11 und Farbabb. 3), vier Leuchter, *die man an die wand schraupt*,  
und eine Ampel, alle aus Messing gefertigt.

### Mobiliar aus Holz<sup>101</sup>

Sicher nur ein Bruchteil des ehemaligen Neippergischen *holzwerks*<sup>102</sup> findet sich in der  
Aufstellung von 1499. Aus Schloss Altwiesloch hatte Elisabeth zwei neue Tische mit ver-  
schließbaren Schüben, einen Tisch, der *nit zu groß noch zu klein* war, und drei *slechte* Tische  
mitgenommen. Man kann vermuten, dass Elisabeth des Schreibens und Lesens kundig  
war, da sie in ihrem neuen Heim Verwendung für ein neues, kleines, Schreibtischlein  
hatte, das über absperrbare Laden verfügte.



Abb. 18: Große Truhe mit  
Beschlügen. Ende 15. Jahr-  
hundert (Straßburg, Musée  
de l'Oeuvre Notre-Dame;  
Foto: Musée de Ville de  
Strasbourg).

Die wichtigsten Aufbewahrungsmöbel stellten Truhen (Farbabb. 5) dar, die im Inventar *trogen* genannt werden. Zwei große neue und eine alte Reisetruhe begleiteten Elisabeth auf dem Weg nach Straßburg. Dazu verfügte sie über zwei große (Abb. 18) und eine kleine Truhe sowie eine große Truhe *mit getrew z(e)ug manch(er)ley*. In die Küche gehörte das *mußtrogli*, in dem wohl vor allem Lebensmittel und die Zutaten für den täglichen Hülsenfrüchte- oder Getreidebrei, das Mus, vor Schädlingen sicher aufbewahrt wurden. Ein *beschlüssiger mußtrog* gehörte 1578 zur Küchenausstattung der Abtei Altdorf,<sup>103</sup> und in der Speisekammer hinter der Küche des Sasbacher Vogtes verfügte man über *ein speysströglin mit unterthadten, darin haber, mähl, erbsen, linsen und anders* (1561).<sup>104</sup>

Am Ausgang des Mittelalters beginnen Schrankmöbel eine größere Rolle zu spielen. Außer einem *gewant kasten* für Kleidung (Abb. 19), wurden jedoch nur ein *kensterlyn* und ein *cleyns gifßfaßschencklin* in das Haus von Jakob Merswin verbracht. „Kensterlein“ scheint der allgemein verwendete Begriff für Schränke unterschiedlichen Formats und sehr verschiedener Funktion gewesen zu sein, die wohl meist über eine oder mehrere

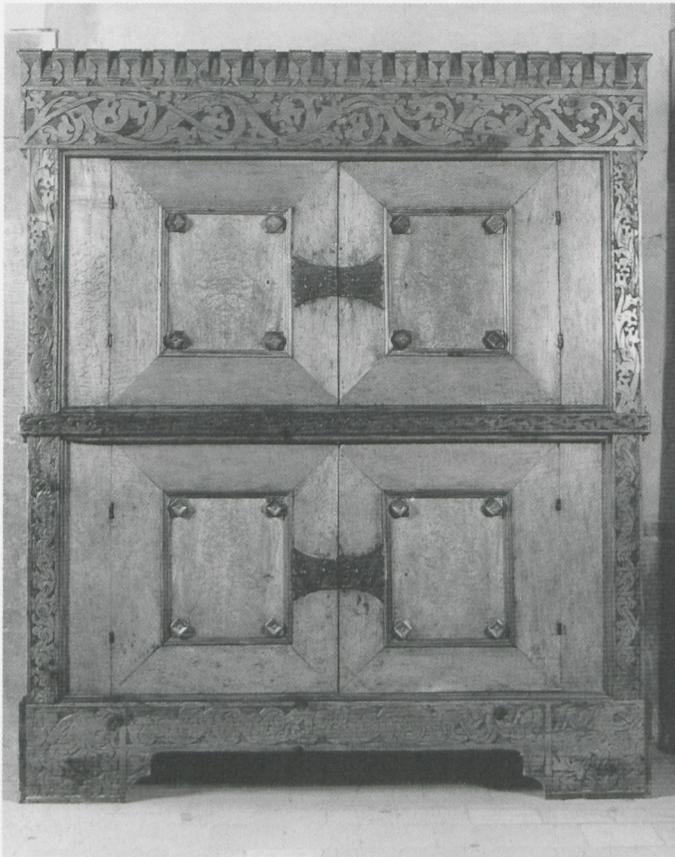


Abb. 19: Großer, zweiteiliger Schrank. 15. Jahrhundert (Schloß Hohkönigsburg; Foto: Alain Lonchamp, © Centre des Monuments Nationaux).

abspernbare Türen und z.T. über Schubladen verfügten. Heinrich Martin aus Straßburg und seine Angehörigen besitzen 1498 *ein gut gewandkensterlin mit laden, in der grossen kammer ein gewandkensterlin zü hangenden kleydern und ein anricht mit eim kensterlin in der grossen stuben*.<sup>105</sup> In einem *kensterlin by der conventstuben* bewahrt man 1507 nach dem Auszug der Dominikanerinnen in Kloster Obersteigen sechs Zwehel auf, und in der Stube des selben Klosters steht nach dem Auszug der Augustiner 1512 *ein kensterlin, dorin man gleser und anders stelt*.<sup>106</sup> Ein *neuw spiskensterlin mit zweyen dirlin, darin: item ein becher anken, item ein haspel, item 2 kleine alte essigfesslin, lere* gehört 1518 dem Straßburger Theologen Johannes Sesterer wie auch ein *kensterle under der stegen*, in dem sich zwei *lucernen*, ein *trifuss* und ein kleiner *herdkessel* befinden.<sup>107</sup> In der *briefzellen* des Klosters St. Catharina in Straßburg wird 1526 *ein kensterlin mit laden, gross und klein, darin ligent die zinsbrief verwendet*,<sup>108</sup> und 1550 eignet dem Straßburger St. Stephanskloster *ein altes kensterlin, darin gewürz*.<sup>109</sup> Nicht nur die Verwendungszwecke, auch die Standorte variieren beträchtlich. In der Herren- und Schreibstube, in kleinen Kammern, unter der Stiege, aber auch in der Küche und in den Fluren standen Kensterlein. Anders als in Basler und Straßburger Inventaren wird die Bezeichnung in den Hausratsverzeichnissen der bischöflich-speyerischen Burgen und Schlösser nicht verwendet, statt dessen erscheint mehrfach der Ausdruck *schanck(e)*,<sup>110</sup> wie er auch beim *gißfaßschenklin* des Neipperger Verzeichnisses auftritt. Im Spätmittelalter ist diese Benennung in Straßburg wiederum seltener zu finden. Der Wasserspender wird in Inventaren des südlichen und mittleren Oberrheins folglich auch meist als Gießfasskensterlein (Abb. 20) bezeichnet.

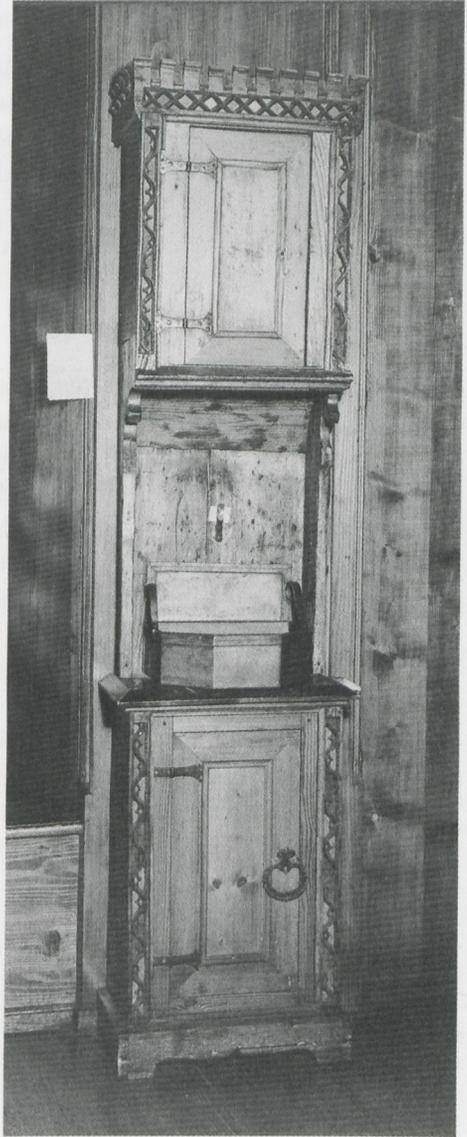


Abb. 20: Gießfaßschränkchen. Ende 15./Anfang 16. Jahrhundert (Zürich, Schweizerisches Landesmuseum).

## Sonstiger Hausrat

Auch neun neue Zwilchsäcke, die vor allem in der Küche als Behältnisse für Mehl und andere Lebensmittel eingesetzt wurden, listet das Inventar auf. Als Zwilch wurden Leinengewebe in Köperbindung bezeichnet, die je nach Verarbeitung unterschiedlichste Verwendung für Kleidung, Tisch-, Bett- und Hauswäsche fanden.

Drei Kerzenformen belegen, dass auf Schloss Altwiesloch Hauskerzen zum gewöhnlichen Gebrauch aus Talg selbst gegossen wurden.

## Jagdgerät

Der *schweinspis mit eym vergulden knebel* schließlich zeugt davon, dass bei Engelhard von Neipperg und Elisabeth von Hohenstein auch die Herrenspeise Wildbret auf dem Speiseplan stand. Es handelt sich um einen Jagdspieß für Wildschweine, der wie ein Bärenspieß eine blattförmige, spitze Klinge, an deren Dille häufig ein Knebel befestigt war, und einen starken, klafterlangen Schaft hatte.<sup>111</sup>

Als Hühnergarn, Fischgarn, Hasengarn u.a. bezeichnete man Fanggarne oder Netze, die zuweilen im Zusammenhang mit Jagdzubehör (*jagegezugk*) erscheinen, wie z.B. das *wiltgarn* auf Schloss Jockgrim.<sup>112</sup> *12 steck hunergarn* im Inventar sind ein Hinweis auf die von den Neippergern ausgeübte herrschaftliche Rebhuhn- und Fasanenjagd.

Auch wenn das Inventar von 1499 nur einen Teil der einstigen Fahrhabe von Engelhard von Neipperg und seiner Gemahlin Elisabeth erfasst, so ermöglicht die Mannigfaltigkeit der aufgelisteten Gegenstände es doch, mit ein wenig Phantasie viele Facetten des adeligen Lebens auf Schloss Altwiesloch im späten Mittelalter vor dem geistigen Auge wieder erstehen zu lassen.

## Anmerkungen

- 1 GLAK 67/824, fol. 521–529. Eine erste, mit Ausnahme des Silberschatzes, summarische Edition des Inventares erfolgte durch KOLB, A. Gustav: Adelige Hausrat um 1500. In: Vierteljahreshefte des Zabergäu-Vereins 13 (1912), S. 38–43. Dies sowie die bei der Überprüfung festgestellten Auslassungen und Fehllesungen gaben die Veranlassung für eine Neuedition des Inventares. Für freundliche Unterstützung bei der Quellenarbeit und hilfreiche Diskussionen danken wir Ludwig H. Hildebrandt, Wiesloch, und Kurt Andermann, GLAK.
- 2 ANDERMANN: Beitrag in diesem Band, S. 96.
- 3 KOLB, Adelige Hausrat (wie Anm. 1), S. 41.
- 4 FRITZ, Johann Michael: Goldschmiedekunst der Gotik in Mitteleuropa (München 1982), S. 33, 35–36.
- 5 Für Worterläuterungen – soweit im Text nicht diskutiert – wird auf die herangezogenen Werke verwiesen: GRIMM, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, 16 Bde. (Leipzig 1854–1960); LEXER, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, 3 Bde. (Leipzig 1872–1878); SCHMIDT, Charles (Nach-

- laß): Historisches Wörterbuch der elsässischen Mundart. Mit besonderer Berücksichtigung der frühneuhochdeutschen Periode (Straßburg 1901).
- 6 ANDERMANN (wie Anm. 2), Stammtafel auf S. 93 in diesem Band.
  - 7 HEIERLE, Paul: Die Gefäßbezeichnungen in den Basler Beschreibbüchlein (Basel 1969), S. 54.
  - 8 Ebd., S. 54: *item der vergult zschupecht* [= geschuppt] *becher*, 1d, 161 (1460).
  - 9 Aufgeführt bei den Objekten, die an Heinrich und Kuno von Hattstatt gehen sollen (fol. 524v).
  - 10 UNGERER, Edmund (Hg.): Elsässische Altertümer in Schloß und Haus, Kloster und Kirche. Inventare vom Ausgang des Mittelalters bis zum dreissigjährigen Krieg aus Stadt und Bistum Strassburg. Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Kulturgeschichte von Elsass und Lothringen II. Hrsg. von Johannes FICKER, Bd. 1/1 und 1/2 (Straßburg 1913), Bd. 2 (Straßburg 1917), hier Bd. 1/1, S. 6. Inventar wohl Anfang des 16. Jahrhunderts erstellt.
  - 11 Ebd., Bd. 2, S. 152.
  - 12 FRITZ, Goldschmiedekunst (wie Anm. 4), S. 27.
  - 13 Als *altfrenkisch* werden z.B. auch Heidnischwerkerarbeiten im Verzeichnis der Kirchenornate von St. Thomas in Straßburg bezeichnet. UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 1/2, S. 187–188. Die Bezeichnung findet sich ebenfalls in Bezug auf Kleidung, die aus der Mode gekommen ist. ZANDER-SEIDEL, Jutta: Textiler Hausrat. Kleidung und Haustextilien in Nürnberg von 1500–1650 (München 1990), S. 73.
  - 14 EHREND, Helfried, mit Beiträgen von Günther STEIN und Friedrich WIELANDT: Der Münzschatz von Lingenfeld 1969. In: Speyerer Numismatische Beiträge 15 (1975), S. 3–64; hier: Günther STEIN: Zu vier Gefäßen des Lingenfelder Münzschatzfundes, S. 44–59; S. 45, Abb. 1 und S. 46; STEIN, Günther: Der Schatzfund von Lingenfeld. In: Beiträge zur Speyerer Stadtgeschichte 6 (1981), S. 65–72.
  - 15 HEIERLE, Beschreibbüchlein (wie Anm. 7), S. 58: *item j hohen silberj becher sampt dem deckel und vergülten krentzen ...*, *item ij silberj becher mit zweigen reyffen*, 12, 214v (1559).
  - 16 KOLB, Adelige Hausrat (wie Anm. 1), S. 42.
  - 17 ANDERMANN (wie Anm. 2), Stammtafel auf S. 93 in diesem Band.
  - 18 FRITZ, Goldschmiedekunst (wie Anm. 4), S. 69.
  - 19 UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 1/1, S. 43: Inventar des bischöflich-strassburgischen Schlosses Hohbarr (1528).
  - 20 Zum Silbertuch der Neipperger siehe S. 129.
  - 21 SCHIEDLAUSKY, Günther: Essen und Trinken. Tafelsitten bis zum Ausgang des Mittelalters (München 1959), Taf. 22; LAURIOUX, Bruno: *Le Moyen Âge à table* (Paris 1989), Abb. auf S. 99.
  - 22 Zitiert nach: FRITZ, Goldschmiedekunst (wie Anm. 4), S. 81.
  - 23 FLEISCHHAUER, Werner: Der Silberschatz des Grafen Eberhard im Bart von Württemberg. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte XXIX (1970), S. 15–52, hier S. 50.
  - 24 Zum zeitgenössischen Geschirr aus diesen Materialien siehe GROSS, Uwe: Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 12; Stuttgart 1991); MÜLLER, Ulrich: Holzfunde aus Freiburg/Augustinereremitenkloster und Konstanz – Herstellung und Funktion einer Materialgruppe aus dem späten Mittelalter (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 21; Stuttgart 1996); Vor dem großen Brand. Hrsg. vom LANDESDENKMALAMT BADEN-WÜRTTEMBERG. Ausstellungskatalog Heidelberg (Stuttgart 1992); Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag – Handwerk – Handel, 1350–1525. Hrsg. von Harald SIEBENMORGEN. Ausstellungskatalog Karlsruhe (im Druck).
  - 25 FRITZ, Goldschmiedekunst (wie Anm. 4), S. 77.
  - 26 UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 1/1, S. 41.
  - 27 EISENBART, Liselotte Constanze: Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700 (Göttinger Beiträge zur Geschichtswissenschaft 23; Göttingen/Berlin/Frankfurt 1962); HUNDSBICHLER, Helmut/JARITZ, Gerhard/VAVRA, Elisabeth: Tradition? Stagnation? Innovation? In: Adelige Sachkultur

- des Spätmittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, Bd. 5; Wien 1982), S. 39–49.
- 28 FRITZ, Goldschmiedekunst (wie Anm. 4), S. 80.
- 29 UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 74–75.
- 30 FRITZ, Goldschmiedekunst (wie Anm. 4), S. 106.
- 31 Ebd., S. 28.
- 32 Die Bedeutung von *zilig* dürfte wohl „mäßig groß“ oder „von mittlerer Größe“ lauten. Das Inventar des Schlosses Deidesheim vermerkt 1464 *drii bratspieß, ein zieliger, die anderen zwenn groß*. ANDERMANN, Kurt: Die Inventare der bischöflichen Speyerischen Burgen und Schlösser von 1464/65. In: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 85 (1987), S. 133–176, hier S. 152. Auch im Inventar von Schloss Kislau lässt sich der Gebrauch der abgestuften Gegensatzpaare groß-zielig/klein bei der Auflistung des Küchengeschirres nachweisen. ANDERMANN, Inventare, S. 164. Der Theologe Johannes Sesterer besitzt 1518 sieben *mittelmessige oder ziliche blatten* und zwei *große ziliche blatten*. UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 13, 15. Dass der Begriff nicht nur „klein“ bedeuten kann, zeigt auch die Gegensatzpaarung *zilig* und *klein* in Inventaren des Amtes Bozen und der Sigmundsburg. ZINGERLE, Oswald von: Mittelalterliche Inventare aus Tirol und Vorarlberg mit Sacherklärungen (Innsbruck 1909), S. 389. Im Neipperger Inventar dürfte die Begriffspaarung „klein bis mittelgroß“ meinen.
- 33 UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 1/1, S. 99: Inventar des Ludwig Schenck von Ehenheim (1561).
- 34 CHERRY, John: Der Ring im Mittelalter. In: WARD, Anne/CHERRY, John/GERE, Charlotte: Der Ring im Wandel der Zeit (München 1981), S. 51–86, hier S. 58.
- 35 BATTKE, Heinz: Die Ringsammlung des Berliner Schloßmuseums (Berlin 1938), S. 45–46; LÜSCHEN, Hans: Die Namen der Steine (Thun 1979), S. 169–170 (Amethyst), S. 305 (Rubin), S. 309–311 (Saphir), S. 320–321 (Smaragd).
- 36 BATTKE, Ringsammlung (wie Anm. 35), S. 48.
- 37 In der Zählung von KOLB, Adelige Hausrat (wie Anm. 1), nicht enthalten.
- 38 ZINGERLE, Inventare (wie Anm. 32), S. 310. In der Silberkammer von Schloss Hohbarr stand 1528 eine *furpanck oder schamel zum betth*. UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 1/1, S. 42.
- 39 ENDRES, Rudolf: Adelige Lebensformen in Franken im Spätmittelalter. In: Adelige Sachkultur des Spätmittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für Mittelalterliche Realienkunde Österreichs, Nr. 5; Wien 1982), S. 73–104, hier S. 84.
- 40 UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 13.
- 41 Ebd., Bd. 1/2, S. 329.
- 42 ZANDER-SEIDEL, Textiler Hausrat (wie Anm. 13), S. 337; HERRMANN, Christopher: Burginventare in Süddeutschland und Tirol vom 14. bis zum 17. Jahrhundert. In: Burgen im Spiegel der historischen Überlieferung. Hrsg. von Hermann EHMER (Oberrheinische Studien, Bd. 13; Sigmaringen 1998), S. 77–104, hier S. 91.
- 43 *Zwey stoupfell* befinden sich in der *kameren uf dem stübel* im Haus Ludwigs von Odratzheim (1499). UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 5.
- 44 *Ein gemolt staubfell uber dem bett*, Inventar des Hospitals zu Molsheim (1522). Ebd., Bd. 1/2, S. 307.
- 45 Ebd., Bd. 1/1, S. 40.
- 46 Ebd., Bd. 1/2, S. 297: Klosterinventar von 1578.
- 47 Vgl. Anm. 44. *Item darüber 1 gemalt staubtuch über dem bet*, Inventar des Klosters zu Ittenweiler (1551). Ebd., Bd. 1/2, S. 327. *Bemalte himeltuch* sind auch in Tiroler Inventaren vorhanden. ZINGERLE, Inventare (wie Anm. 32), S. 326.
- 48 *Item ein gehymelte bettlad (mit) ein heidischen freulin, daruf ein strosack*, Inventar der Abtei Altdorf (1578). UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 1/2, S. 297.
- 49 Ebd., Bd. 1/1, S. 84.
- 50 ZANDER-SEIDEL, Textiler Hausrat (wie Anm. 13), S. 340.

- 51 Ebd., S. 342.
- 52 ENDRES, Lebensformen (wie Anm. 39), S. 84.
- 53 ANDERMANN, Inventare (wie Anm. 32), S. 170 (Wort- und Sachregister).
- 54 Ebd., S. 153.
- 55 Ebd., S. 155.
- 56 Ebd., S. 153.
- 57 Ebd., S. 160–161.
- 58 Ebd., S. 162–163.
- 59 Die Farbangabe fehlt bei KOLB, Adelige Hausrat (wie Anm. 1).
- 60 Haus, Hausteil oder Raum, der in der schönen Jahreszeit genutzt wurde. Es dürfte sich auch um größere Flure oder Säle gehandelt haben, die nicht beheizbar waren und wohl in erster Linie repräsentativen Zwecken dienten. ZINGERLE, Inventare (wie Anm. 32), S. 375; ANDERMANN, Inventare (wie Anm. 32), S. 139.
- 61 Ebd., S. 145.
- 62 RAPP-BURI, Anna/STUCKY-SCHÜRER, Monica: Zahm und wild. Basler und Straßburger Bildteppiche des 15. Jahrhunderts (Mainz 1990), S. 82.
- 63 SPUHLER, Friedrich: Die Orientteppiche im Museum für Islamische Kunst Berlin (München 1987), S. 22–32.
- 64 UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 1/2, S. 188: Inventar der Kirchenornate der Stiftskirche St. Thomas in Straßburg.
- 65 ZANDER-SEIDEL, Textiler Hausrat (wie Anm. 13), S. 355.
- 66 RAPP-BURI/STUCKY-SCHÜRER, Zahm und wild (wie Anm. 62), S. 82.
- 67 Grundlegend dazu RAPP-BURI/STUCKY-SCHÜRER, Zahm und wild (wie Anm. 62).
- 68 Ebd., S. 82.
- 69 ZANDER-SEIDEL, Textiler Hausrat (wie Anm. 13), S. 315–328.
- 70 Ebd., S. 305.
- 71 ENDRES, Lebensformen (wie Anm. 39), S. 83.
- 72 ANDERMANN, Inventare (wie Anm. 32), S. 148.
- 73 Ebd., S. 152.
- 74 Ebd., S. 158.
- 75 Ebd., S. 164.
- 76 ZANDER-SEIDEL, Textiler Hausrat (wie Anm. 13), S. 314.
- 77 UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 5; ZANDER-SEIDEL, Textiler Hausrat (wie Anm. 13), S. 433. Die Bezeichnung *fäzeletlin* ist leider nicht eindeutig. So besaß der Straßburger Bürger Hans Spiegelberg 1531 sechs *tischfäzeletli* im Wert von 1 1/2  $\beta$ , die wohl als Servietten benutzt wurden.
- 78 UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 85.
- 79 UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 8, 11, 13.
- 79 ZANDER-SEIDEL, Textiler Hausrat (wie Anm. 13), S. 310–311.
- 80 ENDRES, Lebensformen (wie Anm. 39), S. 83.
- 81 ANDERMANN, Inventare (wie Anm. 32), S. 158.
- 82 ZANDER-SEIDEL, Textiler Hausrat (wie Anm. 13), S. 306.
- 83 Ebd., S. 307.
- 84 Fehlt bei KOLB, Adelige Hausrat (wie Anm. 1).
- 85 Ebd., S. 43.
- 86 UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 1/2, S. 368.
- 87 Ebd., Bd. 2, S. 3–4.
- 88 Ebd., Bd. 1/1, S. 36.
- 89 *Ein messner glutscherben, do man blatten ufstellt*. Ebd., Bd. 2, S. 15.
- 90 ANDERMANN, Inventare (wie Anm. 32), S. 149–152, 155, 160.

- 91 EHLERT, Trude: Das Kochbuch des Mittelalters (Zürich/München 1991), S. 51–62.
- 92 ENDRES, Lebensformen (wie Anm. 39), S. 81.
- 93 UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 1/1, S. 94, 113; Bd. 1/2, S. 284, 309, 330; Bd. 2, S. 4, 14, 84.
- 94 ZINGERLE, Inventare (wie Anm. 32), S. 257; SCHIEDLAUSKY, Essen und Trinken (wie Anm. 21), Abb. auf S. 54.
- 95 ANDERMANN, Inventare (wie Anm. 32), S. 140.
- 96 Ebd., S. 150.
- 97 Ebd., S. 166.
- 98 UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 1/2, S. 309.
- 99 Ebd., Bd. 1/1, S. 62.
- 100 ZINGERLE, Inventare (wie Anm. 32), S. 264, 304–305.
- 101 CHARLES, Corinne: Meubles du Moyen Âge en Alsace et dans le Rhin supérieur. In: Cahiers Alsaciens d'Archéologie, d'Art et d'Histoire XL (1997), S. 125–149.
- 102 UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 76.
- 103 Ebd., Bd. 1/2, S. 301.
- 104 Ebd., Bd. 1/1, S. 94.
- 105 Ebd., Bd. 2, S. 76, 78.
- 106 Ebd., Bd. 1/2, S. 283, 287.
- 107 Ebd., Bd. 2, S. 14–15.
- 108 Ebd., Bd. 1/2, S. 209.
- 109 Ebd., Bd. 1/2, S. 211.
- 110 ANDERMANN, Inventare (wie Anm. 32), S. 173.
- 111 ZINGERLE, Inventare (wie Anm. 32), S. 255, 376.
- 112 ANDERMANN, Inventare (wie Anm. 32), S. 162. Die Erben des bischöflichen Sekretärs Michael Schramaeus erhalten *drey ungleiche wachtelgarn, darunter eins, so man nennet ein tyrass. Item ein fincken- undt ein lerchengarn, die zu des vatters selligen wehr gehörten* (1613). UNGERER, Elsässische Altertümer (wie Anm. 10), Bd. 1/1, S. 133.

## Literaturhinweise

- Adelige Sachkultur des Spätmittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, Bd. 5; Wien 1982).
- Burgen im Spiegel der historischen Überlieferung. Hrsg. von Hermann EHMER (Oberrheinische Studien, Bd. 13; Sigmaringen 1998).
- Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag – Handwerk – Handel, 1350–1525. Hrsg. von Harald SIEBENMORGEN. Ausstellungskatalog Karlsruhe (im Druck).

Abb auf S. 143: Beginn des Silberschatzverzeichnisses im Inventar des Engelhard von Neipperg und der Elisabeth von Hohenstein (Vorlage und Aufnahme: Kopialbuch GLAK 67/824, fol. 524r).

##### om

absonden demselb silber der silber  
zuffines vnder sich in groß son  
wunderliche becher zinn  
und offnung und gegenwärtig  
mit ruy und zoffen in silber

zinn ein vnderliche wergilne becher  
zinn und off son sein ruy und  
vander offnung gegenwärtig  
mit ruy

zinn aber ein wergilne absonden  
becher vnderlich silber ruy  
oder becher auf zinn und off  
wergilne und gegenwärtig mit  
ruy ruy

zinn ein glanz wergilne vnderliche becher  
zinn und off wergilne mit zoffen  
"rain und ruy"

mit ruy und  
zinn ruy  
die in gesten  
zinn ruy  
ruy zinn und

zinn ein wergilne mit ruy und zinn und  
off wergilne

zinn ruy  
zinn ruy  
zinn ruy  
zinn ruy

zinn ein wergilne ruy ruy zinn und off  
zinn ruy ruy ruy ruy ruy

zinn ein wergilne ruy ruy zinn ruy  
silber und wergilne und zinn ruy

zinn ein ruy ruy ruy ruy ruy ruy  
wergilne becher

zinn ein ruy ruy ruy ruy ruy ruy  
silber und wergilne becher ruy  
zinn ruy ruy ruy ruy ruy

zinn ein ruy ruy ruy ruy ruy ruy  
becher ruy ruy ruy ruy ruy

## Schatzverzeichnis und Hausratsinventar Engelhards von Neipperg und Elisabeths von Hohenstein aus dem Jahr 1499

Kopialbuch GLAK 67/824, fol. 521–529

### Vorbemerkungen:

Abkürzungen wurden aufgelöst und im Text nicht besonders kenntlich gemacht. Zu-  
fügungen durch die Autoren werden in Klammer angegeben.

- fol. 524r *Nemlich eyn grosser vergilter verdeckter becher, inen und uswenig (vergilt) und gepunsamyrt mit neipperg und hohenstein schilt.*  
*Item eyn verdeckter vergilter becher, innen und ussen (vergilt); ist ein wenig minder dan der erst; auch gepunsamyrt mit neipperg (schilt).*  
*Item aber ein vergilter altfrenkscher becher verdeckt, mit silbern reyyffen oder krenzlin, auch inen und ussen vergult und gepunsamyrt mit neipperg schilt.*  
*Item ein glater vergilter verdeckter becher, innen und usssen (vergilt), mit nyperg und siginen schilt.*  
*Item ein großer zwifacher vergulter kopff, innen und ussen vergilt, mit hohenstein und soneck (schilten).*  
*Item ein vergiltes mißkentlin, innen und usssen vergilt.*  
*Item funff vergulter schal(e)n, inen und uswendig vergult.*  
*Item ein vergilt kantfaß, inen und uss(e)n vergilt, darinn man confect geit.*  
*Item ein trinken geschirr, ist ein strauß, sylberi und vergilt und berlimuter.*  
*Item 3 flederi kopff mit silberi und vergilt beslag(e)n.*  
*Item ein becken fleder(l)ri kopff mit silber und vergilt beslag(e)n, daruff hohenstein schilt und helm.*  
*Item ein grosser zwifeltiger silberner kopff mit sigginen und neipperg schilt.*
- fol. 524v *Item ein grosser einfeltiger silberner kopf, auch mit neipperg und sigginen schilten.*  
*Item zwey kleyne silbernie kepfflin mit neiper(g) und hirschoren schilten.*  
*Item ein einfacher silberner kopff mit milheim und minchen schilten.*  
*Item ein großer guldner ring mit einem rubin.*  
*Item ein großer guldner ring mit einem saffyer.*  
*Item ein klein gulden ringlin mit einem rubin und eim schmaraggen; ist der ein stein herauß gefallen.*  
*Item ein grossen gulden ring, das er mir zu gemahel geben hat, (mit) ein(em) saffier.*  
*Item ein cleins ziligs guldis ringlin mit einem amatisten.*

*Hernach volgt das silber geschirr, das her heinrich und kone von hatstat haben soll(e)n:*

*Item zwo dopleten, schon vergilt innen und usßen, sollent ob hundert gulden wert sin.*

*Item ein grossen glaten vergulden becher, zinnen und usßen vergilt.*

*Item aber ein grossen vergulden becher, sicht alweg ob er schwitz, auch innen und usßen vergilt, mit hohenstein und neipperg schilten.*

fol. 525r *Item 12 silberin trinckbecher mit neipperg und hohenstein schilten.*

*Item ein silberin verdeckt becherlein.*

*Item ein silberin schal inwenig vergult.*

*Item 6 silberin leffel.*

*Item diß nachgeschrib(e)n silber habe ir daniel von milheim versetzt:*

*Item zu dem ersten 12 silberin trinckbecher.*

*Item ein verdeckt becherlin, innen und ussen vergilt.*

*Item zwo silberin schalen mit vergulden renffien.*

*Item ein silberin feßslin*

fol. 526v *Hernach volgt ein zettel, hat sie uberschick(t) hußrats halb(e)n und lut von wort zu wort also.*

*Den hußratt hatt mein fraw zu doctor merschwein bracht, von stuck zu stuck:*

*Item zum ersten 7 bett mit kolschen zichen.*

*Item 5 bett mit weißen zichen.*

*Item 8 pfullwen mit kollischen zichen.*

*Item 4 pfullwen mit weissen zichen.*

*Item 3 lotterbettppfullwin mit kolschen zichen.*

*Item 8 heuptkußßen mit weißen zichen.*

*Item 18 heuptkußßen on zichen.*

*Item 1 langen lidernen pfullwen.*

*Item 3 heuptkußßen on ziechen.*

*Item 2 bettladen mit gehymeltzt.*

*Item 3 bettlad(e)n on hymeltzen.*

*Item 1 thepich, gel und schwartz, mit einer weißen gewirkten leisten.*

*Item 1 thepich, rott und gel und weiß kron darin gezogen und auch weyß durn darin gemacht.*

*Item 1 thepich, rott und brun, mit gulden blumen darin gemustret.*

*Item 1 thepich mit blae und rott ineinander gewirkt.*

*Item 1 rott thepich und roßsen daruff genait.*

*Item 5 gruner gesnid thepich.*

*Item 3 bla gesnid thepich, der ein mit weißen streiffen.*

- Item 3 weyß thepich mit grawen streiffen.  
 Item 1 tepich mit guld(en) blumen und mit einer gewirkten leisten.  
 fol. 527r Item 1 rotter thepich mit gra und grunen streiffen.  
 Item 4 groß thepich mit weiß und rotten streiffen.  
 Item 1 seltzen thepich, rott und bla gewirkt, mit cleynen weißen roßlin.  
 Item 1 allte, große betdeckte mit weißen, blawen und rotten felden.  
 Item 3 lidren betdeckt.

#### Gewirkte tuche

- Item 1 groß, gewirkt niderlensch duch.  
 Item 5 gewurkter rucktucher.  
 Item 2 gewirkte lotterbett ducher.  
 Item 4 rotte banktucher.  
 Item 1 lang stulach, grun inn grun gewirkt.  
 Item 1 lang stulach, rott, grun und blaw darin gemustert.  
 Item 1 rott gutschen duch mit einer gewirkten leyßten.  
 Item 7 staubducher, cleyn und groß.

#### Stulkußsen

- Item 13 stulkußs(e)n mit heydischen ziechen.  
 Item 9 klein pfullwin mit heydischen zichen.  
 Item 2 lere heydenisch stulkuße(n) ziechen.  
 Item 2 großen stulkußs(e)n.  
 Item 1 groß gewirkt stulkußsen.

#### Lylach

- Item 16 groß(e)n leylach.  
 Item 12 kleiner leylach.  
 Item 7 gesin leylach.

#### Tischtucher

- fol. 527v Item 14 guter, piltechter tischtucher.  
 Item 3 schlecht tischtucher.  
 Item 4 cleyne tischtucher mit einer kettennat genew(e)t.  
 Item 1 cleynes silbertuchlin mit einer kettennat genewet.

#### Zwehel

- Item 12 pildechter zweheln.  
 Item 6 reiner pildechter zweheln.  
 Item 3 schlecht zweheln.

*Item 1 lang zwehel mit einer kettennat genewet.*

*Zynnengeschirr*

*Item 4 vast groß geslag(n)er newer blatten.*

*Item 4 ein wenig kleyner new geslagen platten.*

*Item 4 aber cleyner geslagner new platten.*

*Item 4 groß geslagen platten.*

*Item 3 geslagen blatten.*

*Item 4 new geschlagen blatten, nit zu groß und nit zu klein.*

*Item 7 neue mittelmäßige geslagner platten.*

*Item 6 ein wenig cleyner geslagen blatten.*

*Item 12 mittel becherlein geslagen.*

*Item 1 new(e)n dischteller mit 3 cleyne schußlein daruff gemacht.*

*Item 10 new geslagner blatten.*

*Item 4 vast groß treff platten.*

*Item 2 groß platten.*

*Item 4 groß platten.*

*Item 4 ein wenig cleyner blatten.*

fol. 528r *Item 42 klein schußseln.*

*Item 3 salzfeßlin.*

*Item 1 tuzet zinrer teller mit eim futter.*

*Item 12 kanen groß und kleyn.*

*Item 2 hochmeßsin kannen.*

*Item ein zynnen gelt mit eyner zutten.*

*Item 7 kleyner kantlein.*

*Item 2 großer zynnen fleschen.*

*Item 3 cleyner zynnen fleschen.*

*Item 1 groß meßen gißsfaßs.*

*Item 5 meßner gißsfaßs.*

*Item 2 zyner gißsfaßs.*

*Item 20 meßsner becken, klein und groß.*

*Item 5 meßsner keßsel, groß und klein.*

*Item 2 messner wasßerpffannen.*

*Item 1 kupfferen wasßerpffannen.*

*Item 12 meßner lichtstock, groß und clein.*

*Item 4 meßner luchter, die man an die wand schrawpt.*

*Item 1 meßsne ampel.*

*Item 1 meßsne schusselring.*

*Item 3 mesnen sithbecke.*

*Item 4 wirtzstein, groß und cleyn.*

- Item 6 wasserkeßsel, groß und klein.*  
*Item 12 eren heffen, groß und klein.*  
*Item 6 hertkeßsel, groß und klein.*  
*Item 2 kupfferin heffen, darin man waßser wurmpt.*  
 fol. 528v *Item 2 kupfferin heffen oder keßsel.*  
*Item 2 zynner stendel, eyn groß und ey(n) cleyn.*  
*Item 14 meßsner pfannen, groß und klein.*  
*Item 9 yssner pfannen, groß und cleyn.*  
*Item 4 bratpfannen kupfferin und yssen.*  
*Item 1 umbgenger bratspiß.*  
*Item 2 groß branntreyden.*  
*Item 1 schweinspis mit eym vergulden knebel.*  
*Item 2 messen waßserpfannen, yede mit 2 waßser zuncken.*

*Tisch und Trogen*

- Item 2 new tisch, beschloßs(e)n.*  
*Item 1 cleins news beschloßsen schreibdischlein.*  
*Item 1 tisch, nit zu groß noch zu klein.*  
*Item 3 schlechte tisch.*  
*Item 2 groß new reyßtrogen.*  
*Item 1 alte reißtrog.*  
*Item 3 trog, 2 groß und eyn cleyn.*  
*Item 1 großen trog mit getrew z(e)ug manch(er)ley.*  
*Item 1 mußtrogli.*  
*Item 1 kensterlyn.*  
*Item ein cleyns gißfaßschencklin.*  
*Item 1 gewant kasten.*  
*Item 9 zwilchner newer sack.*  
*Item 3 kerzformen.*  
*Item 12 steck hunergarn.*

*Was noch in myner frauen huß ist:*

- fol. 529r *Item 2 bett.*  
*Item 1 pfullwen.*  
*Item 4 kußsen mit ziechen.*  
*Item 3 kußsen on ziechen.*  
*Item 2 kußsen mit heydenischer werk ziech(en).*  
*Item ein cleins betledlin.*